Sonnabend/Sonntag, 15./16. April 1944

„Teltower Kreisblatt" erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich RM 1,85 einschl. 25 Rpf Botenlohn, durch die Post monatlich RM 1,60 (einschl. 21 Rpf Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Bestellungen bei den Postanstalten, Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise

89. Jahrgang, Ausgabe 88

Anzeigen lt. Preisliste 21. — Verlag und Schriftleitung Berlin SW 68, Scherlhaus, Zimmerstr. 35—41. — Zahlungen Postscheckkonto Berlin Nr. 249 19. Bankkonto Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow — G —, Berlin W 35. — Gerichts- und Erfüllungsort Berlin-Schöneberg

Teltower Kreisblatt

Amtliches Verkündungsblatt des Landrats des Kreises Teltow • Tageszeitung für den Kreis Teltow

Zossen-Wünsdorfer Zeitung — Trebbiner Zeitung

503 Terrorflugzeuge in acht Tagen

Täglich fast ein Geschwader vernichtet — Die Schlagkraft unserer Verteidigung kann nicht gebrochen werden

Der Luftkrieg hat in den letzten Tagen eine unverkennbare Intensivierung erlebt, die sich nicht nur in den fast täglich gestarteten Großangriffen nordamerikanischer Bomberverbände gegen das Reich und die besetzten Gebiete sowie in fortgesetzten nächtlichen Störangriffen der britischen Flieger abzeichnet, sondern die vor allem durch außerordentlich hohe Abschußergebnisse gegen nordamerikanische Bomber gekennzeichnet ist. Auch die USA-Verbände, die, wiederum unter starkem Schutz von Fernjägern, am Donnerstag von Großbritannien aus zu Angriffen in den süddeutschen Raum gestartet waren, sowie Verbände der 15. USA-Luftflotte in Italien, die etwa gleichzeitig zu Operationen gegen Ziele im ungarischen Raum ansetzten, erhielten eine spürbare Abfuhr. Diesem Doppelangriff, der die schon früher von den Amerikanern mehrfach geübte Taktik verfolgte, durch koordinierte Operationen die deutsche Luftverteidigung auseinanderzuziehen und ihre Wirkung damit zu zersplittern, trat die deutsche Abwehr wieder mit heftiger Wucht entgegen. Insgesamt wurden dabei, wie der Wehrmachtbericht meldete, 91 amerikanische Flugzeuge vernichtet. Damit verloren die USA-Luftstreitkräfte seit dem 1. April, also in 14 Tagen, insgesamt 664 Flugzeuge, davon 554 viermotorige Bomber. Aber auch die Briten haben bei ihren nächtlichen Unternehmungen immer wieder erhebliche Ausfälle. Zählt man ihre Verluste und die der Amerikaner in den letzten acht Tagen zusammen, so kommt man auf über 500 Abschüsse. Jeder Tag der nun eingeleiteten großen Luftoffensive gegen Deutschland kostete den Feind also fast ein ganzes Geschwader.

Die deutsche Luftverteidigung zeigt, daß die Welt, daß, entgegen allen feindlichen Greuelmeldungen, ihre Schlagkraft nicht zu zerbrechen ist. Auch dem riesenhaften Einsatz der Langstreckenjäger, deren Zahl die der eingesetzten Bomber oft übertraf, hat die deutsche Jagdluftwaffe die Stirn bieten können. Sie bewies durch die vielen Bomberabschüsse, daß sie trotz stärkster feindlicher Gegenwehr an die wichtigeren Ziele der Bombergruppen heranzukommen vermag. Der vom Feind mehrfach gemachte Versuch, die deutsche Luftverteidigung im Südosten, die man wohl als noch nicht völlig ausgebaut ansah, zu überrennen und dadurch zu besonders billigen Erfolgen zu kommen, muß ebenfalls als gescheitert angesehen werden. Gerade die in den letzten Tagen dort erzielten Abschüsse haben dem Gegner das Vorhandensein einer vorbildlichen Abwehrorganisation auch in diesem Raum gezeigt.

Jagdstreitkräfte prallen aufeinander

Auch am Donnerstag standen die Einflüge, besonders die von Großbritannien her, unter dem Zeichen eines Massenaufgebots an Langstreckenjägern, die sich wie eine Mauer um die Pulks der Viermotorigen schlossen. Es kam zu einem außerordentlich heftigen Aufeinanderprallen der beiderseitigen Jagdstreitkräfte, wobei es den deutschen Jägern immer wieder gelang, Breschen in die Mauern der Fernjäger zu schlagen und sich mit ungestümen Angriffen an die wertvollen Bomber heranzukämpfen. Besonders im Raum von Frankfurt am Main tobte eine erbitterte Luftschlacht, als es den deutschen Verbänden gelungen war, die feindliche Jagdabschirmung zu zerreißen, und als sich die Wucht ihrer Angriffe nunmehr auf die Viermotorigen ergießen konnte. Bis weit nach Süddeutschland hinein zogen sich die Luftkämpfe hin. Nur mit schweren Verlusten und stark angeschlagen konnten die Bomber bis in ihre Zielgebiete vordringen. Auch die Tatsache, daß aus der Schweiz wiederum Notlandungen und Abschüsse einer ganzen Reihe von USA-Flugzeugen gemeldet werden, läßt einen bezeichnenden Schluß auf die Heftigkeit der deutschen Jagdangriffe zu.

Neben den tapfer kämpfenden deutschen Jagdfliegern hat sich am Donnerstag aber auch wieder die deutsche Flakartillerie ganz besonders ausgezeichnet. Allein 23 der diesmal gemeldeten 91 Abschüsse kommen auf das Konto der Männer mit den roten Spiegeln.

Die Luftschlacht über Ungarn

Während sich die nach Süddeutschland vorgedrungenen amerikanischen Bomberverbände, stark zerrupft und auf Grund des massierten Flakfeuers und der immer weiter andauernden Jägerangriffe nunmehr in breiter Front fliegend, auf den Heimweg begaben, tobte inzwischen über Ungarn eine zweite große Luftschlacht. Die im Südosten des Reiches eingesetzten deutschen Luftverteidigungskräfte, die sich erst am Tage vorher bei feindlichen Angriffen gegen Südostdeutschland ausgezeichnet hatten und an den im Wehrmachtbericht vom 13. April genannten 51 Abschüssen maßgeblich beteiligt waren, setzten den Geschwadern der 15. USA-Luftflotte hart zu. Mit ihren Warmen warfen sich ungarische Jagdflieger auf den Feind. Ihrem Schneid und ihrem Angriffsmut fiel ebenfalls eine Reihe feindlicher Flugzeuge zum Opfer.

So kämpfen unsere Jäger!

Zwei Luftsiege ohne einen Schuß Munition

Von Kriegsberichter **Gerhard Kirsch**, PK

Immer häufiger echot es über den Kanal, dahinter ein Verwundern und Kopfschütteln, in das sich die Bitternis der Erfahrungen eingeschlichen hat. Der Teufel weiß, wie die „Göring-Boys" das fertigbringen! Ihr „selbstmörderisches Draufgängertum" versetzt ihnen den Atem. Offenbar begreifen die „Kameraden" vom Bomberkommando nicht, woher die deutschen Jäger den Schneid nehmen, gegen sie, die vielfach gescharte Uebermacht, anzurennen, und wie es gelingt, ihre Verbände zu dezimieren. Zwei Beispiele sollen indessen zeigen, welcher Mittel sich deutsche Jäger bedienen, wenn jegliche Vernunft gegen sie, geschweige denn für einen Erfolg spricht.

Im Verlaufe einer der jüngsten Luftschlachten gerät der kleine, energiegeladene Leutnant R. in eine heikle Lage. Er ist in einen Pulk Viermotoriger hineingestoßen, hat sich eine Liberator aufs Korn genommen, die aber erst nach mehrmaligen Angriffen sein Opfer wird. Der Feindbomber stürzt lichterloh brennend in die Tiefe. Der Leutnant hat mittlerweile seine Gurte leergeschossen. Während er sich darüber klar wird, daß er über keinen Schuß Munition mehr verfügt und den nächsten Horst anfliegen muß, um neu zu munitionieren. Plötzlich hat er ein dummes Gefühl, er dreht sich um.

Hinter ihm sitzt ein feindlicher Jäger, vielleicht noch eine Sekunde, — dann ist er auf Schußentfernung heran. Leutnant R. reißt seine Maschine herum, kurvt ganz eng ein, und im nächsten Augenblick sind die Rollen vertauscht: Nun sitzt er hinter dem Leitwerk des anderen. Der Amerikaner versucht, ihn mit dem gleichen Manöver zu überlisten. Leutnant R. aber ist wachsam, er bleibt der Lightning auf den Fersen. Der am Steuer vor ihm bietet nun sein ganzes fliegerisches Können auf. Er zaubert sein kühnstes Flugprogramm hin, das alle Achtung fordert. Der deutsche Jäger klebt wie eine Klette an ihm. Er, weiß, wenn er jetzt locker läßt, ist das Spiel für ihr verloren.

Da hat er den Gegner hübschön vor sich. Mechanisch drückt er auf die Knöpfe, aber die Waffen schweigen. Ihm wird siedendheiß — verdammt richtig, er hat ja keinen Schuß Munition mehr! Er sieht sich um, will einen Kameraden durch Sprechfunk heranrufen, der den Amerikaner abschießen soll. Der Luftkampf hat sie aber fortgetragen, fort von Freund und Feind.

„Ich werde dich trotzdem fertigmachen!" sagt der kleine Leutnant vor sich hin, „und wenn ich bis zum letzten Tropfen Sprit fliege, du mußt herunter, wollen mal sehen, wer die besseren Nerven hat!" Der Flugzeugführer der Lightning hat inzwischen bemerkt, daß die Waffen des Deutschen aus irgendeinem Grunde versagen. Er verdoppelt seine Anstrengungen: steigt, steigt, kurvt, kurvt, kurvt.

Wie sein eigener Schatten verfolgt ihn der Focke-Wulf-Jäger, 10 Minuten, 15 Minuten und 20 Minuten. Da legt der Amerikaner seine Maschine gerade. Erschöpft lehnt er in seinem Sitz. Der deutsche Jäger reitet neben ihm her. Sein Gesicht kampfbereit und spitzbübisch zugleich. Das ist dem Mann von der anderen Seite des Ozeans zuviel. Noch einmal rafft er sich zu einer Energieleistung auf, wirft das Kabinendach ab. Springt in den leeren Raum. Für einen Augenblick steht eine Blase über ihm, die sich mit einem Ruck bläht und als ein weißer, leuchtender Schirm über dem Amerikaner hängt. Pendelnd schwebt er zur Erde. Die Nerven hatten ihn verlassen ...

Bei einem Nachtjagdgeschwader ist an diesem Tag der Erfolg des Unteroffiziers G. in aller Munde. In diesem Jagdfliegerpaaren sich Kaltblütigkeit und Draufgängertum in einem Maße, das schlechthin nicht mehr zu überbieten ist. Seine Gruppe hat die in Richtung Reichsgebiet einfliegenden Feindverbände erreicht. Nun ist die Devise des Augenblicks. Der Unteroffizier sieht in einigen Kilometern Entfernung einen Bomberpulk vor sich.

Er hält darauf zu. Bevor er in Schußposition ist, will er sich noch einmal vergewissern, ob der Raum hinter ihm frei ist. Der Schreck fährt ihm in die Glieder, denn er sieht, wie vier, fünf feindliche Jäger aus überhöhter Lage auf ihn zuhalten! Eine halbe Minute vielleicht noch, dann sind sie heran. Wegdrücken ist zwecklos. Die kommen hinterher. Fassen ihn dann von vielen Seiten, andere Ausweichmöglichkeiten gibt es auch nicht. Er sitzt eingeklemmt zwischen Bomberpulk und Feindjägern.

Die Viermotorigen sind näher herangekommen. Plötzlich weiß der Unteroffizier, was er zu tun hat: Er handelt blitzschnell, schaltet den Sender ein, spricht durch Kehlkopfmikrophon: „Unteroffizier G. an Kommandeur. Ramme Viermotorige. Melde mich ab. Heil, Kameraden!"

Dann sprengt er das Kabinendach ab, schiebt den Gashebel zum Anschlag hinein, schnallt sich los. Kurz vor ihm unter der Linie, die den Horizont begrenzt, schwimmt der Riesenleib einer Boeing. Er drückt auf die Mitte des Rumpfes zu und wirft sich wenige Meter, bevor die bullige Schnauze seiner Maschine das Feindflugzeug erreicht hat, aus der Kabine heraus. Im gleichen Augenblick rast sein Flugzeug in den Feindbomber hinein, explodiert dort und zerstiebt die Boeing in wirbelnde Fetzen. Unteroffizier G. aber landet wohlbehalten mit seinem Fallschirm.

Sieben neue Eichenlaubträger

Hervorragende Jäger ausgezeichnet

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Alfred Grislawski, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader; Major Erich Rudorffer, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader; Oberleutnant Emil Lang, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader; Leutnant Otto Kittel, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader; Major Rudolf Schoenert, Kommandeur einer Nachtjagdgruppe; Major Wilhelm Herget, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdgeschwader; Leutnant Anton Hafner, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, als 446. bis 452. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Das Ritterkreuz

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes **im Heer** an den in Berlin geborenen Oberleutnant Otto Stodieck, der vor der Verleihung den Heldentod gefunden hat.

In der Luftwaffe an Oberleutnant Günther Roth, Flugzeugführer in einer Kampfgruppe, und Oberfeldwebel Hans Krohn, Bordfunker in einem Sturzkampfgeschwader.

*

Den Heldentod fanden die Ritterkreuzträger Hauptmann Ernst v. Weyrandt, Staffelkapitän in einem Schnellkampfgeschwader, und Oberfeldwebel Gerhard Walter, in einem Grenadierregiment.

USA in Kanada

Von J. H. Gerstenberg

Man erfährt zwar sehr viel über die Bestrebungen der Beherrscher der USA, in ihren Machtbereich neben Mittel- auch Südamerika einzubeziehen, daß sich aber diese genau so energisch in der umgekehrten Richtung erstrecken, ist weniger bekannt, wenn auch genau so interessant. Die nördliche Hälfte Nordamerikas umfaßt, abgesehen von dem in USA-Hand befindlichen Territorium Alaska das britische Dominion of Canada. Es wurde 1867, zu einer Zeit also, als Preußen sich anschickte, aus dem siegreichen Kriege gegen die einstige Habsburger-Monarchie die Einigung der Deutschen herbeizuführen, aus Ontario, Quebec, Neu-Braunschweig und Neu-Schottland gebildet. 1870 kamen jene Gebiete hinzu, die von der Hudson-Bai-Compagnie verwaltet wurden, und ein Jahr später wurde Britisch-Columbien mit Kanada vereint. Neu-Fundland wurde nicht zugeschlagen und blieb in einem eigenstaatlichen Verhältnis zum Mutterland.

Solange Kanada in englischer Hand ist und solange die USA seit ihrer Lostrennung von England bestehen, gibt es die Bestrebungen in Washington, ganz Nordamerika zu beherrschen. Sie äußerten sich zeitweise offener, zeitweise versteckter, sie bestanden diesseits und jenseits der Grenzen. Sie erhielten ihren Auftrieb aber erst unter Roosevelt, der auch nach dieser Seite hin das britische Commonwealth of Nations beerben will. Es ist sein Grundsatz: „Ganz Amerika für die Wirtschaftsmacht der Vereinigten Staaten", nach dem gehandelt wird. Er denkt dabei wohl nicht an die Einverleibung Kanadas als 49. Bundesstaat, aber an seine völlige Lostrennung von England und seine Selbständigkeitserklärung als Republik.

Der zweite Weltkrieg mit allen seinen Begleiterscheinungen hat diese Bestrebungen gefördert. Wenn auch das Dominion sich dem Ruf Londons nicht versagte, und, zwar etwas zögernd, aber doch bereitwillig im September 1939 Deutschland ebenfalls den Krieg erklärte, wenn Kanada ein Heer aufstellte, eine Flotte schuf und viele Männer für die englische Luftwaffe stellte, wenn heute in Italien kanadische Divisionen kämpfen und auf englischem Boden weitere kanadische Divisionen auf den Befehl warten, in vorderster Linie zur Invasion eingesetzt zu werden, so ändert das nichts an der Tatsache, daß das Land mehr und mehr in den Herrschaftsbereich der USA gerät, d. h. sich England entfremdet. Dieser Verselbständigungsprozeß ist nicht die Sache eines plötzlichen Entschlusses, sondern reift langsam aber sicher. Eines Tages wird Kanada aus dem Verband des britischen Weltreiches ebenso ausscheiden wie die Südafrikanische Union und, überschattet von dem Koloß USA, als Republik sein Dasein fortsetzen.

Die Politik Kanadas gegenüber dem britischen Mutterland wird von Monat zu Monat unabhängiger. Dies veranschaulicht auch ein Rechenschaftsbericht der Trans-Canada Air Lines, der dem Parlament vorgelegt wurde. Die Trans-Canada Air Lines sind ein staatlich gebundenes Unternehmen: Erst vor einigen Monaten wurde gesetzlich festgelegt, daß nur diese kanadische Gesellschaft das Recht hat, in den kommenden Jahren den zivilen Luftverkehr außerhalb der Grenzen Kanadas zu betreiben. Auf diese Weise hofft die kanadische Regierung, bei den bevorstehenden Verhandlungen über die zivile Luftfahrt sowohl gegenüber den amerikanischen wie auch englischen Forderungen besser bestehen zu können, wobei wohl auch die Ueberlegung maßgeblich war, daß damit dieser beiden Ländern von vornherein jede Möglichkeit genommen wird, kanadische Luftfahrtgesellschaften untereinander auszuspielen. In dem Bericht der Trans-Canada Air Lines heißt es, Vorbereitungen seien für kanadische Luftrouten nach den Westindischen Inseln und nach Südamerika getroffen worden. Damit meldet Kanada schon heute einen Anspruch an, der mit den englischen und US-amerikanischen Plänen konkurriert.

Englands Haltung gegenüber Kanada ist völlig nachgebend, schon aus finanziellen Gründen. Bekanntlich hat Kanada erst vor wenigen Wochen souverän nicht nur mit der Sowjetunion und Australien, sondern vor allem mit England Staatsverträge abgeschlossen, in denen es freiwillig auf eine Begleichung der kanadischen Pacht- und Leihlieferungen nach dem Kriege verzichtet. Dabei konnte Kanada gegenüber Großbritannien als selbständiger, völlig unabhängiger und als gebender Partner auftreten, ein Vorgang, der ohne Zweifel das Verhältnis zwischen diesem britischen Dominion und dem englischen Mutterlande aufs stärkste beeinflussen wird. Wie den nachträglich veröffentlichten Einzelheiten dieses zwischen Ottawa und London abgeschlossenen Vertrages noch entnommen werden kann, verlangt Kanada in Artikel 7 jedoch „die vollständige Rückgabe aller an Großbritannien gelieferten Schiffe", im Artikel 8 fordert es die Rückgabe des bei Kriegsende noch nicht zum Einsatz gelangten kanadischen Kriegsmaterials, und in Artikel 9 behält sich die kanadische Regierung den Anspruch auf alle noch brauchbaren Flugzeuge und Automobile wie anderer noch benutzbarer Materialien vor, die jedoch nicht mehr spezifiziert werden.

Als Churchill das letztemal zu Besprechungen bei Roosevelt war, wählte er absichtlich den Weg über Kanada, wo er, auch im kanadischen Parlament, die Kanadier an die englisch-kanadische Gemeinsamkeit zu erinnern versuchte, ehe er nach Washington weiterreiste. Das hatte natürlich seine guten Gründe, denn in London spürt die herrschende Schicht, daß trotz der Waffenbrüderschaft mit diesem nach Indien reichsten Kolonialland unter dem Zwang der Verhältnisse Kanada mehr und mehr eigene Wege zu gehen im Begriff ist.

Die Etappen der amerikanischen Durchdringung, in deren Dienst sich Präsident Roosevelt als Beauftragter der Finanzgewaltigen der Wallstreet persönlich gestellt hat, sind folgende: am 18. August 1938, also ein gutes Jahr vor Ausbruch des europäischen Krieges, sprach er in Kingston auf kanadischem Boden und versprach dem Dominion die Hilfe der USA gegen jeden Angriff. Es war eine der übrigen Welt völlig unverständliche aggressive Rede, denn niemand wußte, wer ausgerechnet Kanada angreifen sollte. Der Hintergrund war auch ein ganz anderer. Die Rede war an die Adresse Londons gerichtet und bedeutete, daß Kanada, vom Standpunkt der USA aus, in die sogenannte „Monroedoktrin" einbezogen wurde, d. h. daß die USA den Schutz dieses Dominions für sich beanspruchten. England, das damals bereits seinen Ein-Kreisungskrieg gegen Deutschland vorbereitete, nahm diese Tatsache stillschweigend zur Kenntnis. Am 19. August 1940 erfolgte der nächste Schritt, nämlich die Bildung eines amerikanisch-kanadischen Verteidigungsausschusses in Ogdenburg an der Grenze beider Länder, und am 22. September 1941, also wenige Monate vor dem offiziellen Eintritt der USA in den Krieg, wurde ein Militärabkommen zwischen beiden Ländern abgeschlossen. Hand in Hand damit ging eine von Washington aus mit allen Mitteln betriebene und geförderte wirtschaftliche

Durchdringung dieses Dominions, deren Hauptmerkmal das Projekt des St.-Lorenz-Seeweg-Kanals war.

Wie stehen nun die Kanadier selbst zu diesen USA-Plänen? Im 19. Jahrhundert haben wiederholt Aufstände gegen die englische Herrschaft stattgefunden, so 1837 und 1849. Eine Beruhigung trat erst seit 1867 ein, dem Jahr der Verleihung der Eigenschaft als Dominion. 1926 erfolgte auf der englischen Reichskonferenz die Gleichstellung der Dominions mit dem britischen Mutterland, ein Schachzug Londons, der ihren Austritt aus dem Commonwealth of Nations noch einmal verhinderte. Dennoch vertieften sich entsprechende Loslösungsbewegungen in Kanada, zu deren Wortführerin sich die nationalistische Volkspartei machte, die die Regierung Mackenzie King bekämpft. „Kanada den Kanadiern", so lautet die Parole.

Das Geschäft der USA im Jahre 1940 mit England zur Abtretung von 50 alten Zerstörern gegen Ueberlassung von Land- und Seestützpunkten in Pacht auf 99 Jahre an die USA muß vor allem auch im Hinblick auf die erstrebte Oberherrschaft über Kanada gesehen werden. Denn die USA sind heute die Herren der wichtigsten Eingangshäfen zu diesem Dominion. Freilich lassen sich die weiteren Entwicklungen noch nicht übersehen. Vorläufig erfüllt Kanada seine militärischen, politischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen gegenüber England, wie sie sich aus der Zugehörigkeit zum Empire ergeben. Vorläufig stehen kanadische Divisionen unter britischem Oberbefehl in Uebersee auf von London bestimmten Kriegsschauplätzen und bluten für eine Sache, die im Grunde dieses Land, das größer ist als Europa, nichts angeht. Vorläufig fliegen kanadische Männer von England aus die Terrorangriffe der Briten gegen die europäischen Kulturzentren mit und laden dadurch auf ihr Land eine untilgbare Schuld. Das eine steht fest: Dieser Krieg mag für England ausgehen, wie er will — speziell das kanadische Dominion aber hat sich aus dem Herrschaftsbereich Londons bereits weitgehend gelöst und sich dem der USA angegliedert. Kanada tendiert zukünftig nach Washington!

Die USA-Luftverkehrspläne

Stockholm, 15. April. Nach den letzten Londoner Berichten haben die Nordamerikaner bei den stattfindenden Verhandlungen über die Entwicklung des Luftverkehrs in der Nachkriegszeit ihre Ziele unter stärkstem Druck im wesentlichen erreicht.

Die Aufgabe des USA-Unterstaatssekretärs Berle bei seinen Besprechungen mit Lord Beaverbrook war es, den nordamerikanischen Luftlinien das Recht zu sichern, Flugplätze und Flughäfen zu benutzen, die im Ausland, d. h. in erster Linie auf dem Gebiete des Empire, mit den Mitteln des Pacht- und Leihgesetzes gebaut worden waren. Die USA besitzen sehr viele Flugzeuge, aber sehr wenig Luftstützpunkte außerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten. Washington ist nun entschlossen, die Lieferungen im Rahmen des Pacht- und Leihsystems dazu zu benutzen, um einen Teil dieser Stützpunkte zu erwerben und sich bei anderen ein sehr weitgehendes Mitbenutzungsrecht zu sichern.

In britischen Luftfahrtkreisen hält man es für wahrscheinlich, daß Beaverbrook den Amerikanern grundsätzlich zugestehen mußte, Flugstützpunkte in verschiedenen Teilen des Empire, vor allem in Afrika, zu benutzen. Weiterhin soll — das erregt in britischen Luftfahrtkreisen große Sorge — England auf jede Betätigung im zivilen Luftverkehr in bestimmten Weltgegenden praktisch zugunsten der USA verzichtet haben. Das gilt vor allem für Südamerika, wo bis zum Krieg mehrere Linien von den Engländern betrieben wurden, und für China.

Die große Unbekannte der nordamerikanischen Gleichung stellen die Sowjets dar, die sich bisher in Schweigen hüllten und noch niemals zu den amerikanischen Weltluftverkehrsplänen Stellung genommen haben. In Washington erklärt man aber, daß in allernächster Zeit Moskauer Beauftragte in den USA eintreffen und die sowjetischen Forderungen überreichen werden. Gewisse amerikanische Kreise befürworten eine amerikanisch-sowjetische Einigung über den Weltluftverkehr, die im wesentlichen auf Kosten Großbritanniens erfolgen müßte.

Krach im Obersten Bundesgericht in den USA

Genf, 13. April. „Das höchste Gericht der USA ist nicht nur völlig uneinig, sondern die Mitglieder beschimpfen sich auch in aller Oeffentlichkeit", schreibt die Zeitschrift „Time". Dieser Krach habe sich zu einem großen Skandal entwickelt, der die Oeffentlichkeit stark beunruhige. Erst veröffentlichten die Richter Black und Murphy eine scharfe Kritik an dem Kollegen Frankfurter, dem sie vorwarfen, daß er das Verfassungsrecht ganz nach eigenen Wünschen auslege. Dann meldete sich der Richter Roberts zum Wort und warf den Kollegen vor, daß sie in unerhörtem Umfang die bisherigen Gerichtsentscheidungen umstoßen und dadurch eine gefährliche Rechtsunsicherheit in die Oeffentlichkeit und in die unteren Gerichte trügen. Schließlich teilte Frankfurter den Kollegen mit, daß ihre Auffassung vom Recht zumindest „neuartig" sei.

Das Oberste Bundesgericht ist letzte Instanz in allen Rechtsfragen und kann sogar Bundesgesetze für ungültig erklären.

Ich kehrte in einem Sieb nach England zurück

Stockholm, 15. April. Wie der Londoner Nachrichtendienst berichtet, erklärte ein USA-Pilot nach seiner Rückkehr von einem Terrorangriff auf Deutschland: „Auch die Flak schaß sehr heftig. Der ganze Himmel war mit berstenden Granaten bedeckt. Ein benachbartes Bombenflugzeug wurde abgeschossen. Die folgenden Maschinen mußten scharf abdrehen, um nicht mit ihm zusammenzustoßen. Ich flog in einem viermotorigen Bomber aus und kehrte in einem Sieb nach England zurück."

London will die Emigranten ausquartieren

Lissabon, 14. April

In London will man sich, wie verschiedene Meldungen aus der englischen Hauptstadt erkennen lassen, der immer lästiger werdenden Emigrantencliquen entledigen. Man schützt deshalb vor, daß England in kurzer Zeit in wachsendem Maße selbst wieder Kriegsgebiet werden würde, und hofft, mit diesem Hinweis die bisher liebevoll aufgepäppelten Schattenregierungen der von England im Stich gelassenen Länder leichter zu einer Aufgabe ihres behaglichen Londoner Daseins veranlassen zu können. Offensichtlich hält man in London nicht allzuviel von dem Heroismus dieser von englischen Pensionen ausgehaltenen Gruppen. Die Polen sollen als erste abgeschoben werden und künftig ihre Zelte in Kairo aufschlagen. Daß gerade die polnischen Emigranten als erste aus London entfernt werden sollen, ist der beste Beweis dafür, daß nicht etwa die Sorgen um deutsche Kriegsmaßnahmen die Veranlassung zu der Ausquartierung der Emigrantenklubs sind, sondern daß auch hier der Wunsch, den Bolschewisten gefällig sein und ihretwegen die Bindungen mit den Emigranten zu lösen, der Hauptgrund ist, sich die lästigen Bittsteller dadurch vom Halse zu schaffen, daß man sie in einen anderen Erdteil verfrachtet.

Die Dominien wollen mitbestimmen

Genf, 15. April. Die demnächst in London stattfindende Konferenz der Empire-Premierminister werde sich mit einer langen Tagesordnung zu befassen haben und deshalb, schreibt „News Chronicle", verhältnismäßig lange dauern. Wirklich dringende Fragen ständen auch zur Debatte, vor allem die technische Abwicklung einer engeren und beständigen Fühlungnahme zwischen den einzelnen Empiregliedern. Die Dominien wollten in Zukunft vor jeder Beschlußfassung über ihr Schicksal gefragt werden, und nicht etwa nachher. Hier liege eine der wichtigsten Fragen.

Zur Abdankung Emanuels

Stockholm, 15. April. Die Londoner Zeitung „News Chronicle" schreibt am Freitag, daß König Viktor Emanuels Plan, zugunsten seines Sohnes abzudanken, „nur zum Guten" ist. Aber sie schreibt weiter, „daß diese lächerliche kleine Figur von 75 Jahren, die längst kein Vertrauen mehr genießt, schon lange den Mut zur Abdankung hätte haben können. Jetzt wird die Frage aufgerollt, ob die italienische Monarchie nicht vollständig verschwinden könnte."

Heftige Kämpfe auf der Krim

14. April 1944

Aus dem Führerhauptquartier

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Krim leisten deutsche und rumänische Truppen im Raum von Feodosia und Simferopol den mit schnellen Verbänden und Panzern nachstoßenden Sowjets hartnäckigen Widerstand. Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen über Feodosia drei sowjetische Bomber ab.

Am unteren Dnjestr schob sich der Gegner mit starken Kräften an unsere neuen Stellungen heran und versuchte an mehreren Stellen den Flußübergang zu erzwingen. Ueberlegene sowjetische Kampfgruppen wurden im Gegenangriff vernichtet, einige feindliche Brückenköpfe abgeriegelt. Nordwestlich Jassy gewannen deutsche und rumänische Truppen weiter Boden, zerschlugen feindliche Kräfte und brachten Gefangene ein.

Im Raum von Delatyn und östlich Stanislau drangen deutsche und ungarische Truppen unter Abwehr feindlicher Angriffe auch gestern weiter vor. Dabei hat sich das Jägerregiment 228 unter Führung von Oberst Sieber besonders ausgezeichnet. Zwischen dem mittleren Dnjestr und dem weiter erbittert umkämpften Tarnopol scheiterten zahlreiche feindliche Angriffe. Beiderseits Brody wurden die Sowjets nach Osten zurückgeworfen.

Südlich Pleskau nahmen die Sowjets ihre Durchbruchsversuche mit neu herangeführten Verbänden wieder auf. Sie wurden überall abgewiesen und zum Teil schon in der Bereitstellung durch unsere Artillerie zerschlagen.

Aus Italien werden keine besonderen Ereignisse gemeldet.

Nordamerikanische Bomber griffen am 13. April Orte im ungarischen Raum sowie Ziele in Süddeutschland an. Besonders im Raum von Budapest und in den Stadtgebieten von Augsburg und Schweinfurt entstanden Schäden und Verluste unter der Bevölkerung. In heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 91 feindliche Flugzeuge, darunter 75 viermotorige Bomber, vernichtet.

Einige britische Flugzeuge warfen in der letzten Nacht Bomben im Raum von Berlin und in Westdeutschland.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen wiederum Ziele im Stadtgebiet von London an.

Kampf an der Indienfront

Japaner bereits wenige Kilometer vor Imphal — Chittagong bedroht

Tokio, 14. April

Die gesamte Front in Indien und Burma ist in voller Bewegung. Wie militärische Kreise in Tokio auf Grund der Frontberichte erklären, will General Auchinleck offenbar noch in zwölfter Stunde die hoffnungslos gewordene Lage der Stadt Imphal retten. Dabei verläßt er sich in erster Linie auf die Verteidigungsstellungen zwischen Parel und Bojang, die angeblich in einer Tiefe von zehn Kilometer ausgebaut sind. Dort wurden auch amerikanische Truppen zur Verstärkung herangezogen.

Japanische Vorhuten sind bereits in das Waldgebiet von Khamalor, ungefähr acht Kilometer nordwestlich Imphal, vorgestoßen, wohin angesichts der drohenden Gefahr das feindliche Hauptquartier des IV. Armeekorps und der 23. Division verlegt worden ist. Ein starker japanischer Bomberverband griff eine Hängebrücke etwa 50 Kilometer westlich Imphal an und zerstörte sie durch zahlreiche Volltreffer. Dadurch ist dem Feind der Rückzug nach Westen in Richtung Silchar abgeschnitten.

Die Verteidigung des Gegners im Gebiet von Kohima, nördlich Imphal, ist schwach, obwohl hier noch 5000 Mann stehen. Ihre Rückzugsabsichten schalten alle Möglichkeiten zur Hilfeleistung für Imphal aus und ermöglichten den japanischen und nationalindischen Truppen, bereits die Hälfte des Weges zwischen Kohima und Dinapur zurückzulegen und Höhenstellungen zu erreichen, die den Zugang zur Ebene des Bramaputra beherrschen. Die Gefahr des Abschneidens der für den gegenwärtigen Nachschub wichtigen Bengalen-Assam-Eisenbahnstrecke steigt damit stündlich.

Auch vom Südabschnitt der Burmafront wird erhöhte Aktivität der japanischen und nationalindischen Armee gemeldet, die dort von Haka aus in das Gebiet von Kaladan vorstößt. Dadurch wird der Nachschubhafen Chittagong am Bengalischen Meerbusen bedroht. Die Feindtruppen in Stärke von 2000 Mann in der Nähe des Flusses Kaladan ziehen sich nach Norden zurück und werden ständig verfolgt, während das Hauptkontingent der Japaner weiter nach Westen vordringt.

Die dreieckige Schachtel

Englands Schwierigkeiten in Burma

Stockholm, 14. April

Die allgemeine Unzufriedenheit, die in England mit der Entwicklung des Feldzuges an der indisch-burmesischen Grenze herrscht, hat dazu geführt, daß eine Reihe von hohen britischen Offizieren sich bemüht, der Oeffentlichkeit die Schwierigkeiten klarzumachen, die dieser Feldzug mit sich bringt. Am drastischsten hat das Luftmarschall Joubert getan, der erklärte: „Stellen Sie sich Burma als eine dreiseitige Schachtel vor, die keinen Deckel hat und nach Süden geöffnet ist. Die Seiten sind drei Bergrücken von bedeutender Höhe, zum größten Teil mit dichtem Dschungel besetzt. Die Japaner befinden sich auf dem flachen Boden der Schachtel und können bequem in dem ebenen Gelände vorgehen. Wir hängen in einer gefährlichen Lage an der Außenseite der Schachtel. Bevor wir hineingelangen können, muß unser gesamtes Kriegsmaterial in die Höhe gewunden und über den Rand gebracht werden."

Was Joubert sagt, ist zweifellos ein sehr nettes Bild. Der kluge Luftmarschall vergaß nur, seinen Hörern zu sagen, daß die Japaner sich keineswegs damit begnügen, „auf dem flachen Boden der Schachtel" zu operieren. Sie haben vielmehr, wie aus den Meldungen aus Tokio hervorgeht, ihrerseits bereits schneller als die Briten einen Teil der Höhenzüge erklommen die Joubert mit den Rändern der Schachtel verglich, und haben damit den engen Raum verlassen, um die Briten nun in Indien selbst anzugreifen.

In Indien beantwortet man dieses Näherrücken des Krieges zunächst einmal mit der Einführung der Postzensur, weil, so umschreibt man die tatsächliche Lage mit der den Briten eigentümlichen Verlegenheit, „Indien zu einer wichtigen Basis für Angriffsoperationen gegen die Japaner geworden" sei. In der übrigen Welt hatte man freilich einen anderen Eindruck.

Pfarrer bei lebendigem Leibe durchgesägt

Bolschewisten wüten in Galizien

Lemberg, 15. April. Die Sowjets haben an einigen Stellen des Distrikts Galizien Gebiete betreten, in denen auch Polen wohnen. Die letzten deutschen Gegenaktionen, bei denen die Bolschewisten zurückgeworfen wurden, haben interessantes Material über ihr Verhalten der polnischen und ukrainischen Bevölkerung gegenüber gebracht.

Dem besonderen Haß der Bolschewisten, und zwar vor allem der dicht hinter den Sowjetfronttruppen folgenden GPU-Einheiten, sind die Geistlichen ausgesetzt. Aus allen Teilen des ostgalizischen Grenzstreifens wurden Fälle bekannt, in denen sich die Sowjets in bestialischer Weise an deren Leben und Eigentum vergangen haben. In einer Kirchengemeinde in der Nähe von Tarnopol haben die Bolschewisten den örtlichen Geistlichen aus dem Hinterhalt erschossen. Als er einige Tage darauf begraben werden sollte, wurde der Friedhof plötzlich von Bolschewisten umstellt.

Dann näherten sich einige Bolschewisten dem Vikar Chwialowski, der das Trauergebet sprechen sollte, mißhandelten ihn auf eine nicht zu beschreibende Weise, warfen ihn schließlich zur Erde und durchschnitten ihn bei lebendigem Leibe mit einer Säge. Während der Vikar unter grausamen Qualen starb, beschmutzten die Bolschewisten das Grab, in dem der Pfarrer beigesetzt werden sollte. Zeugen dieses Vorfalles waren die Gläubigen der ganzen Gemeinde, die am Begräbnis teilnehmen wollten. Sie wurden von den Bolschewisten mit geladenen Gewehren in Schach gehalten!

In einer anderen Ortschaft wurde der Pfarrer Wisniewski auf offener Straße überfallen, halb bewußtlos geschlagen und, nachdem man ihm die Zunge abgeschnitten hatte, mit den Stiefeln zu Tode getrampelt. Abschließend machten die Bolschewisten Jagd auf die polnischen Dorfbewohner, schleppten acht von ihnen an die Dorfkirche und streckten sie dort mit Schüssen nieder.

Auch der Pfarrhof Toporow war das Ziel der Bestialitäten von bolschewistischen Banditen. Sie trafen dort aber nur den Vikar Kuczinski und die Schwägerin des Geistlichen an. Beide wurden sofort erschossen. Die Leiche des Vikars wurde durch den Schmutz der Straße bis vor die Kirche geschleppt und dort mit Stacheldraht an ein Kruzifix festgebunden.

Nach dem Muster der Okkupation Galiziens im Jahre 1939 haben die Bolschewisten sofort nach ihrem Einrücken mit umfangreichen Zwangsdeportationen polnischer Familien in das Innere der Sowjetunion begonnen. Wie weiter festgestellt wird, haben die Bolschewisten in geradezu unvorstellbarer Weise die Bevölkerung der von ihnen besetzten Gebiete Ostgaliziens geplündert. Ohne Rücksicht wurden den Leuten die Stiefel und die Kleider vom Leibe gezogen und fortgenommen.

In dem Dorf Huciaza bei Brody sind, als die Bolschewisten in die Gemeinde eindrangen, die Schmerzensschreie der unglücklichen Opfer der bolschewistischen Mordgier und das herzzerreißende Flehen ihrer Frauen und Kinder eine halbe Stunde lang durch das ganze Dorf zu hören gewesen. Höhnisch erklärte ein sowjetischer Soldat, daß man mit den Polen schon noch abrechnen werde.

Die orthodoxe Kirche im Kampf gegen Moskau

Riga, 15. April. Unter der Führung des Metropoliten von Litauen und Wilna, Sergius Exarch von Lettland und Estland, der Erzbischöfe von Narwa und Riga, trat die autonome orthodoxe Kirche im Reichskommissariat Ostland zu einer außerordentlichen Konferenz in Riga zusammen und richtete in einer Erklärung eine entschlossene Kampfansage an Moskau. Die letzten Ziele der Kremlmachthaber und ihrer neuen sowjetischen Kirchenpolitik werden darin ihrer Tarnung beraubt und die tieferen Hintergründe bloßgestellt. Nach einer Schilderung der geschichtlichen Kämpfe, die die orthodoxe Kirche durch Jahrhunderte hindurch um ihre unabhängige Organisation geführt hat, heißt es u. a. in dem Dokument:

„Die bolschewistischen Feinde haben sich unseren Grenzen genähert und bedrohen uns mit Eroberung. Wen ihnen das gelingen würde, so würde unser Land sich in eine menschenleere Brandstätte verwandeln, seine Bevölkerung würde ausgelöscht oder verschleppt werden. Der Bolschewismus tritt das Teuerste, was der Mensch besitzt, zu Boden: seine Freiheit, seinen Glauben, sein Volkstum. Die unter der Knute des jüdischen Bolschewismus schmachtenden Völker sind nicht gewillt, in diesem Krieg ihr Blut für den Triumph des Bolschewismus zu vergießen. Die Bolschewisten wissen das und reden daher mit all ihrer lügnerischen Agitation den Völkern vor, daß sie diesen Krieg nicht für die Weltrevolution, sondern für das Vaterland und sogar für die Kirche führen. Diese Verstellung, diese Lüge und diese Agitation zeugen von der Schwäche der Bolschewisten, sie zeugen davon, daß ihr ungeschminktes Gesicht Ekel erregt, daß ihre Ideologie die Werbekraft verloren hat, daß sie selbst außerstande sind, mit eigenen Kräften den Krieg fortzusetzen, und daß ihre ganze Hoffnung nur darauf gerichtet ist, ihren bolschewistischen Krieg mit nichtbolschewistischen Kräften zu gewinnen, um diese Kräfte nachher doch zu zertreten. In ihrem Kampf um die eigene Existenz appellieren die Bolschewisten jetzt an den „Patriotismus" und die „Religiosität", um später endgültig Kirche und Vaterland zu zertrümmern und alles Leben auszurotten. Wir rufen auf, auf die bolschewistischen Zumutungen nicht einzugehen und den bolschewistischen Versprechungen nicht zu trauen. Der Bolschewismus ist Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit, Vergewaltigung und Lüge! Das ist sein unwandelbares Wesen, seine unveränderliche Natur. So war es ein Vierteljahrhundert lang, und so ist es auch jetzt!"

Kurz gefaßt, aber wichtig

Berlin. Kommunistische Banden versuchten in Süd-Montenegro verschiedene Ortschaften an einer wichtigen Straße anzugreifen. Sie wurden dabei von deutschen Truppen gemeinsam mit nationalen Selbstschutzverbänden abgewiesen und verloren allein an den beiden Osterfeiertagen 132 Tote.

Madrid. Bei dem Gibraltar zunächst liegenden spanischen Grenzort La Linea wurde von den spanischen Behörden eine Gruppe aus Gibraltar ankommender Kommunisten festgenommen. Man fand bei ihnen Geheimschlüssel, Sabotagepläne und ähnliche Handwerkzeuge. Der flüchtige Chef der Bande wurde in Sevilla inzwischen festgenommen.

Budapest. Eine am Donnerstag erschienene Regierungsverordnung verfügt die Verstaatlichung und den Ausbau der Arbeitsvermittlung.

Für 5 kg Knochen = ein Stück Kernseife

Knochen sind wertvollster Rohstoff, jedoch im eigenen Haushalt wertlos. Jeder liefere die in Küchen und Verpflegungsstätten ausgekochten oder gebrauchten Knochen regelmäßig an die Schulkinder für die Schulallstoffsammlung oder an die Sammelstelle im Ortsgruppenbereich ab. Für ein Kilogramm Knochen wird eine Bezugsmarke ausgegeben. Ein Sammelbogen mit Bezugsmarken im Werte von 5 kg abgelieferter Knochen berechtigt zum Kaufe eines Stückes Kernseife.

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

Gegenwartsaufgaben im Kreise Teltow

Kreisleiter Gentsch sprach vor dem Kreisstab der NSDAP

Der neuernannte Hoheitsträger des Kreises Teltow, Kreisleiter Gentsch, hatte die Kreisamtsleiter und Einheitsführer der Gliederungen und angeschlossenen Verbände der NSDAP in den Sitzungssaal des Landratsamtes berufen und gab in grundlegenden Ausführungen die Richtlinien für die Inangriffnahme der vordringlichen Gegenwartsaufgaben im Kreise Teltow.

Kreisleiter Gentsch, der auf Befehl des Gauleiters in dieser schicksalsschweren Zeit die politische Führung des Kreises übernommen hat, ist in Teltow kein Fremder mehr. Bereits seit dem Jahre 1928 ist der Kreis Teltow die Stätte seiner politischen Arbeit. Als Ehrenzeichenträger der Bewegung hat er sich schon frühzeitig zur Idee des Führers bekannt und war vor Ausbruch des Krieges Gauinspekteur bei der Gauleitung Mark Brandenburg der NSDAP. Den gegenwärtigen Schicksalskampf um die Zukunft unseres Volkes erlebte Parteigenosse Gentsch als Mitglied der Luftwaffe in vorderster Front, wo er seine Bewährungsprobe in vielen Feindflügen ablegen konnte und in kurzer Zeit zum Offizier befördert wurde. Seine Ausführungen vor dem Kreisstab ließen erkennen, daß Kreisleiter Gentsch seine Aufgabe darin sieht, alle Kräfte der Bewegung zu höchstem Einsatz und größtmöglicher Wirksamkeit zusammenzufassen.

Voraussetzung für das Gelingen der gestellten Aufgaben ist ein schlagfertiges Führerkorps, wobei der Kreisleiter insbesondere zum Ausdruck brachte, daß die politischen Leiter den Volksgenossen durch ihre Haltung immer ein Vorbild an Einsatzbereitschaft und Verantwortungsfreudigkeit zu geben haben. Wenn durch den uns aufgezwungenen Krieg die Haltung des einzelnen Volksgenossen auf einigen Gebieten eine Auflockerung erfahren hat, so muß vom politischen Leiter erwartet werden, daß er an sich persönlich einen strengen Maßstab anlegt und sich selbst und andern diejenige Härte vorschreibt, die in diesem Stadium des Krieges zur Erringung des Endsieges geboten erscheint. Nur wer selbst Widerstand leistet gegen Lässigkeit und Erschlaffung, kann die Volksgenossen von der Notwendigkeit einer gleichen Haltung überzeugen. Menschenführung ist eine Frage des entgegengebrachten verdienten Vertrauens. Vom politischen Leiter muß eine geistige Ueberlegenheit in der Einstellung zu allen Problemen des täglichen Lebens erwartet werden. Ortsgruppenleiter und Bürgermeister sind nicht eingesetzt, um Verordnungen zu empfangen und weiterzugeben, sondern sie sind die Führer und Betreuer der ihnen anvertrauten Menschen samt deren ideellen und materiellen Werten. Für sturen Bürokratismus ist in dieser Zeit kein Platz mehr. Auch der Verwaltungsbeamte hat seine Aufgabe darin zu sehen, den Volksgenossen zu helfen und sie im Rahmen des Möglichen zu unterstützen. Interessant war in dieser Verbindung die Mitteilung, daß der Kreisleiter künftighin in sechs Orten des Kreisgebietes einen monatlichen Sprechtag einrichten wird, um den Volksgenossen Gelegenheit zu geben, ihre Wünsche persönlich vorzutragen. Die Termine werden noch öffentlich bekanntgegeben.

Die Verlegung der Kreisleitung in das Zentrum des Kreises bedingt organisatorische Sofortmaßnahmen, die nach den Ausführungen des Kreisleiters bereits eingeleitet sind. Diese erscheinen um so mehr notwendig, als die Lage und Struktur des Kreises Teltow an der Peripherie der Reichshauptstadt gebieterisch eine Zentralisation aller verfügbaren Kräfte erfordert. Das gilt insbesondere für die neuen Luftschutzmaßnahmen, von denen der Kreisleiter Kenntnis gab. Auch die Neuregelung des Nachrichtenwesens ist hier von besonderer Bedeutung. Im einzelnen erörterte der Kreisleiter dann die Arbeitsbereiche der Aemter und Gliederungen der Partei. Nach Feststellung des derzeitigen Arbeitsstandes wurden die neuen Aufgaben aufgezeigt, deren Inangriffnahme sofort erfolgt. Vornehmlich handelt es sich hier um die Arbeitsgebiete der Deutschen Arbeitsfront, der NSV, der NS-Frauenschaft sowie der Hitler-Jugend, die zusammengefaßt mit allen anderen Parteiämtern berufen sind, den Volksgenossen praktische Hilfe zu geben. Die Auswirkungen dieser neuen Aufgaben dürften in Kürze offenkundig werden.

Die gegebenen umfassenden Richtlinien des Kreisleiters bestätigten die zwingende Notwendigkeit, in einem vom Kriege schwergepreßten Kreisgebiet Schwerstes leisten zu müssen. Das politische Führerkorps vereinigt sich mit allen Volksgenossen, um die uns auferlegte Bewährungsprobe bis zum Endsiege zu bestehen. Die eindeutigen und von hohem Verantwortungsbewußtsein getragenen Ausführungen, die bei den Amtsleitern und Führern der Gliederungen und Verbände lebhaftes Echo fanden, sowie die eingeleiteten Sofortmaßnahmen brachten überzeugend zum Ausdruck, daß der neue Kreisleiter für sich und seine Mitarbeiter die gestellte Aufgabe erkannt hat: Das Primat des Hoheitsträgers bei der materiellen Betreuung und geistigen Führung der ihm anvertrauten deutschen Menschen.

Wohin wandern wir am Sonntag?

Rund um den kleinen Wünsdorfer See

Zu den weniger bekannten Gewässern der Teltower Seenkette gehört der Kleine Wünsdorfer See. Vielfach von Erlenbeständen umgeben, tritt er nicht so in die Erscheinung wie der südöstlicher gelegene Große Wünsdorfer See. Wir benutzen, vom Bahnhof Wünsdorf kommend, zunächst die ins alte Dorf führende Straße, von der nach Nordwesten die Mellensee Straße abbiegt. Am Waldrande entlang führt ein Pfad an die den See umgebenden Bruch- und Wiesenflächen. Hier und da ragt halbinselartig eine Ackerfläche in die Ausbuchtungen des Sees hinein. In der Nähe eines mit Schilf überdachten Futterplatzes stehen die ersten Fasanen auf: der Hahn in seinem farbenprächtigen Hochzeitskleid, im schlichten Grau die Hennen. Im Röhricht quarren die ersten Frösche nach langem Winterschlaf. Im großen Bogen gelangen wir an einen Wirtschaftsweg, der über eine Sanddüne hinweg zu den Wiesen an der nordwestlichen Ausbuchtung des Sees führt. Bei dieser Düne im Sumpfgelände haben wir ohne Zweifel eine vorgeschichtliche Siedlungs- bzw. Zufluchtsstätte der Urbewohner vor uns. Hier müßte einmal von berufener Seite systematisch gegraben werden, denn immer wieder kommen beim Pflügen Scherben früherer Kulturepochen zum Vorschein, und in trockenen Sommern, wenn das Wasser zurücktritt, sind deutlich die in den See gerammten Pfähle zu erkennen, die darauf schließen lassen, daß man hier vielleicht regelrechte Pfahlbauten im Wasser errichtet hatte. Wir gelangen auf der Weiterwanderung an ein von Erlen bestandenes Fließ, dem Abfluß des Sees nach dem ein Meter tiefer gelegenen Mellensee. Ueber einen Bohlensteg hinweg kommen wir nun an das Seegestade heran und sind erstaunt, wie belebt die Wasserfläche ist. Dicht unterm Ufer zieht ein Schwanenpaar dahin — vielleicht auf der Suche nach einem passenden Nestbauplatz. Wildenten und Möwen gehen hoch und fallen wieder ein. Ueber die angrenzenden Saatfelder zieht der Kiebitz seine Kreise, und in schwerfälligem Fluge erhebt sich ein Trappenpaar. Drüben aber — ein Bild für Landschaftsmaler — erheben sich am See die Gehöfte der alteingesessenen Wünsdorfer Bauern mit ihren Fachwerkhäusern und schilfgedeckten Scheunen. 1838 ist das ganze Dorf abgebrannt. Bald darauf entstand — schöner als einst — das Dorf aus Schutt und Asche. 1842 ging der See für 230 Thaler aus dem Besitz des Fischers Geisler in das Eigentum der Gemeinden Nächst- und Fern-Wünsdorf über. Seitdem hat jeder Bauernhof die Berechtigung zum Fischen im See. Einem gerichtlichen Vergleich vom 15. 5. 1789 zufolge hatte der Lehnschulzengutsbesitzer Barnewitz „zu Nächst-Wünsdorf am Rande des Wünsdorfer Sees" das Recht, mit einer Porte, einer Fußwate, mit Reusen und einem Plötzennetz die Fischerei auszuüben. Er durfte sich auch eines Kahns bedienen, mußte aber Störungen des die Großfischerei ausübenden Seebesitzers vermeiden, durfte auch Fische verkaufen. Einer seiner Nachkommen übt heute die Jagdausübung aus. Jenseits der Klausdorfer Chaussee passieren wir ein Waldstück und das große Luch, das sich bis an die Klausdorfer Heide erstreckt. Es wird von dem breiten, in den 1880er Jahren auf Veranlassung des Fischers Geisler angelegten Luchgraben, der den Großen Wünsdorfer See nach dem Mellensee entwässert, durchzogen. Ueber eine Bohlenbrücke gelangen wir zwischen Weiden-, Birken- und Erlengebüsch und über Wiesen und Aecker an den Rand des Waldes, wo einsam drei Abbauten, die schon zu Klausdorf gehören, liegen: „Hanschen-Land" nennt man diese Häuser, über deren Geschichte der Altsitzer Schmidt mancherlei zu erzählen weiß. Zwei Hansche-Töchter erbten einst den Besitz, jede von ihnen einen Hof. Längst leben andere Familien auf diesen Wirtschaften, der Name „Hanschen-Land" aber ist geblieben. Hier gibt es weder elektrisches Licht noch Kraft, und hinter der Scheune findet man noch das „Roßwerk", das Häckselschneide- und Dreschmaschine antreiben muß. Die jungen Besitzer stehen im Felde. Die alten Höfe bestanden gewiß schon 1813, als preußische Truppen hier — nahe der damaligen sächsischen Grenze — in den Jagen 76, 49, 50 und 51 bis 54 jene Erdbefestigungen anlegten, die sich schnurgerade von West nach Ost durch den Forst ziehen und als Doppelgraben heute noch erhalten sind. Vielleicht lebte damals schon in dem preußischen Forsthaus „Adlershorst" nahe der Grenze der Förster Rübe, von dem bekannt ist, daß er Anno 1848, als das Revolutionsgesetz allen „Bürgern" die uneingeschränkte Jagdausübung zugestand, hier einen schweren Stand hatte. Später mußten die Bauern ihre Schießprügel abliefern. Beim Lehngutsbesitzer Barnewitz befand sich einstmals eine ganze Sammlung davon. — Wir benutzen nun den durch den Hochwald führenden Klausdorfer Weg, der direkt zum Forsthaus Adlershorst führt, statten dem Revierförster Trattner einen kurzen Besuch ab und wandern dann auf direktem Wege nach Wünsdorf zurück, wo wir in die alte Hauptstraße des ehemaligen Fern-Wünsdorf einbiegen, wo es noch die geräumigen Fachwerkhäuser mit Rauchfangküchen und mancherlei Hausrat aus der Väter Tagen gibt. Dann besuchen wir am Kirchplatz das ehemalige Lehnschulzengut Barnewitz, dessen Besitzverhältnisse sich weit zurückverfolgen lassen. Was von diesem Hof gilt, trifft auch auf viele andere alteingesessene Familien zu: auf die Strucks, auf die Quappes und wie sie alle heißen. Jede dieser Familien sollte die Geschichte ihrer Vorfahren kennen. Oft reicht sie zurück bis zum 30jährigen Krieg.

Grußdorf

Mahnruf an alle Milcherzeuger

So heißt das Flugblatt, das jetzt in jeder Molkerei an die Milcherzeuger verteilt wird. Zum Lesen hat ein Landmann zwar wenig Zeit, und das ist zu verstehen bei der Fülle von Arbeit, die jetzt wieder auf ihn einstürmt. Doch dieses Flugblatt muß gelesen werden. Denn von der Beherzigung des Inhaltes hängt die Fettversorgung des deutschen Volkes ab. „Mehr Milch — mehr Fett" heißt es zuerst. Die Buttererzeugung ist ausschlaggebend bei der Fettversorgung. Darum muß die Milcherzeugung bis auf das Höchstmaß gesteigert werden. Wie das möglich ist, ist aus dem Flugblatt ersichtlich. Mit gutem Willen und reiflicher Ueberlegung wird es jeder Kuhhalter sicher möglich machen, seine Milcherzeugung zu steigern, und wenn es noch so wenig ist. Schon ein Liter Milch macht viel aus, wenn man zusammenrechnet, wieviel durch diese anscheinend geringe Mehrabgabe im ganzen Deutschen Reich zusammenkommt. Es darf aber nicht nur mehr erzeugt werden, sondern es muß selbstverständlich auch mehr abgeliefert werden. Das Flugblatt sagt jedem, wieviel Vollmilch im eigenen Betrieb verbraucht werden darf. Jedes Mehr wird den deutschen Volksgenossen entzogen und fällt ins Gewicht bei der Buttererzeugung. Es kommt auf jede Milchmenge an. Auch die Abgabe von Vollmilch direkt an die Verbraucher und die Selbsterzeugung von Butter wird in dem Flugblatt behandelt. Das Flugblatt ruft jedem Milcherzeuger das Gebot ein fünften Kriegsjahr zu, und das lautet: „Summer noch mehr Milch zur Molkerei!"

Auslese von Adolf-Hitler-Schülern für 1944/45

Der Gau Mark Brandenburg hat die Möglichkeit, in diesem Jahre 23 Pimpfe zur Adolf-Hitler-Schule zu bringen. Die Vorauslesearbeiten in den Kreisen sind abgeschlossen. Die Ausmusterung der dem Gaupersonalamt Mark Brandenburg namhaft gemachten Bewerber erfolgt in der Zeit vom 14. bis 30. April d. J. für den Kreis Teltow am Freitag, dem 14. April, um 9 Uhr, in Berlin.

Die bei dieser Ausmusterung als geeignet erscheinenden Pimpfe werden zu einem Endausleselager, das Anfang Juni d. J. in der Gebietsführerschule der HJ in Kottbus durchgeführt wird, einberufen.

Der Bauernhof deine Lehr- und Arbeitsstätte — dein Lebensziel!

Folgenschwerer Erdrutsch

Oslo, 14. April. In der Ortschaft Lade an der Stadtgrenze von Drontheim ereignete sich Dienstagabend eine gefährliche Naturkatastrophe. Infolge eines Erdrutsches versank die Hauptstraße der Ortschaft in einer Länge von 150 Meter. Einige kleine Häuser und Schuppen sowie ein gerade auf der Straße fahrendes Lastauto verschwanden in den in Bewegung geratenen Erdmassen, die stellenweise 6 bis 7 Meter tiefe Schluchten bildeten. Vier an der Straße gelegene Häuser mußten geräumt werden. Ob Menschenleben zu beklagen sind, steht noch nicht fest. Man fürchtet, daß einige in den Häusern befindliche Frauen mit in die Tiefe gerissen wurden. Ueber die Ursache wird eine Untersuchung durch geologische Fachleute eingeleitet.

Südmark-Meisterschaften im Geräteturnen in Luckenwalde

Am Sonntag, dem 16. April, dem gleichen Tage, an dem die Bereichsmeisterschaften des Sportbereiches Berlin-Mark Brandenburg im Geräteturnen für Männer in Luckenwalde zum Austrag kommen, führt der Sportbezirk Südmark seine Bezirksmeisterschaften im Geräteturnen vormittags 11 Uhr in der Turnhalle der Hindenburg-Schule in Luckenwalde durch.

Außer Luckenwalde, Jüterbog und Wünsdorf werden auch die Vereine an der Görlitzer Bahnstrecke, die in der letzten Zeit leider keine Uebungsstätten mehr hatten, trotz allem, ihre Männer und Frauen, soweit sie in der Heimat sind, zu den Bezirksmeisterschaften entsenden. Die Meldungen für das Geräteturnen der Frauen sind besonders zahlreich eingelaufen.

Wann wird verdunkelt?

Beginn Sonnabend 20.58 Uhr
Ende Sonntag 5.31 Uhr
Beginn Sonntag 21.00 Uhr
Ende Montag 5.29 Uhr

Nachrichten aus dem Kreise Teltow

Königs Wusterhausen

In der letzten Sitzung der Ratsherren wurden Entschlüsse gefaßt, die allseitige Zustimmung fanden. So die Frage der Baubehelfsheime. 26 Behelfsheime sind in der Litzmannstraße entstanden und werden bereits bewohnt. In der Potsdamer Straße hinter dem Friedhof und in der Ludendorffstraße sind weitere Bauten geplant. Die Finanzierung ist gewährleistet. Weiter kam zur Sprache, daß der Stadt keine Kosten entstehen bei der Erweiterung der Großalarmanlage und durch die Luftschutzbeckungsgräben an der Goebbelsstraße.

Die NS-Frauenschaft wird mit der Arbeitsgemeinschaft „Soldatenheime" das Uebernachtungsheim in der Bahnhofstraße weiter ausbauen und die Betreuung übernehmen. Die Stadt zahlt monatlich 100 RM dazu.

Dann gab Pg. Stolt, der Leiter der Städtischen Werke, einen ausführlichen Bericht. Weiter wurde der Bau eines dritten Brunnens beim Wasserwerk beschlossen. Trotzdem der Haushaltsplan mit großer Sparsamkeit aufgestellt war, ließ sich nur ein Ausgleich erzielen durch die Inanspruchnahme der voraussichtlichen Ersparnisse für 1943, eine Maßnahme, die schon seit Jahren getroffen wird.

*

In der Gaststätte Gelbrecht fand eine Zusammenkunft der NSV-Amtswalter Königs Wusterhausen statt. Pg. Schäfer gab einen Ueberblick über die Einnahmen der NSV. Die Sammlungen des vergangenen Jahres ergaben die Summe von 105 880 RM. Der Kindergarten zählt zur Zeit 74 Kinder, in Neue Mühle ist ein Hilfskindergarten vorhanden. Der Ortsamtsleiter sprach der Leiterin des Kindergartens und allen, die an diesem segenbringenden Werke mitarbeiten, seinen herzlichen Dank aus. Nicht zu vergessen sei der NSV-Bahnhofsdienst, der, vereint mit der NS-Frauenschaft, außerordentliches leiste.

Hoheitsträger Ortsgruppenleiter Pg. Reuscher erörterte dann Fragen, die jeden angehen. Weiter gab er einen Einblick in die verschiedenen Verwaltungszweige und den Behelfsheimbau.

Großbeeren

Am Sonntag, dem 16. April, feiert der hier seit 1905 ansässige Töpfermeister Peter Sobanski und seine Ehefrau Luise, geb. Bongen, das Fest der goldenen Hochzeit. Der Bräutigam steht im 78. und seine goldene Braut im 77. Lebensjahre. Auch wir gratulieren unserem lieben Peter, der seit vielen Jahren ein eifriger Leser des „Teltower Kreisblattes" ist, auf das herzlichste. Der Jubilar erfreut sich bester Gesundheit und ist noch rüstig in seinem Fache tätig.

Ludwigsfelde

Die Diebstähle an Kleintieren erfolgen jetzt wieder wie am laufenden Band. In der Woche vor Ostern sind 14 Kaninchen und in der vergangenen Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag 8 Tiere gestohlen worden. Es wäre sehr wünschenswert, daß die Täter zur Beruhigung der Kleintierhalter endlich gefaßt würden. Die Einrichtung von Nachtkreisen mit Hunden würde die Diebstähle wohl bald eindämmen. Jeder, der sich nachts auf der Straße befindet und sich nicht ausweisen kann, müßte festgestellt werden.

Kleinmachnow

Die diesjährige Untersuchung der mit einem Krüppelleiden Behafteten durch den Landeskrüppelarzt findet am 19. April vormittags 10 Uhr in Teltow in der städtischen Baracke (zwischen der alten Schule und dem Stadthaus in der Potsdamer Straße) statt. Untersucht und beraten werden alle mit einem Krüppelleiden behafteten Kinder und Jugendlichen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr ohne Rücksicht darauf, ob die Eltern oder Erziehungsberechtigten eine schriftliche Aufforderung zur Vorstellung erhalten haben oder nicht. Kosten entstehen durch diese Untersuchung und Beratung nicht. Etwa vorhandene orthopädische Hilfsmittel sind unbedingt mitzubringen.

*

Herzliche Glückwünsche des Bürgermeisters und des Ortsgruppenleiters der NSDAP erhielt der Rechnungsrat i. R. Ernst Behrmann, Wendemarken 14, aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres.

Vermehrte Land- und Hauswirtschafts-Prüfungen

Bewährung der bäuerlichen Jugend

In den Monaten Februar, März und April haben sich in der Mark Brandenburg rund 170 Jungen und ungefähr 450 Mädchen zur Landwirtschafts- und Hauswirtschaftsprüfung gemeldet. Jede Woche gehen neue Meldungen ein. Ist diese steigende Anzahl schon ein beachtlicher Wertmesser der Erfolge des bäuerlichen Berufserziehungswerkes, so sind anderseits auch die guten Ergebnisse des Kriegsberufswettkampfes auf dieses Konto zu buchen. Hat doch die ländliche Jugend zum großen Teil so gut bei diesem Wettstreit abgeschnitten, daß sie nun voll Mut und Zuversicht in die Land- oder Hauswirtschaftsprüfung eintritt oder unverzüglich ihre Meldung dazu nachholt. So waren diese Kämpfe willkommene Schrittmacher der ländlichen Berufe.

Wie bei den Orts- und Gauberufswettkämpfen wird auch bei den Tausenden Berufsprüfungen ein strengerer Maßstab an die verschiedenen Leistungen der Prüflinge gelegt. Hier sind es besonders die Mitglieder der Prüfungskommission, die unmittelbar noch dem Bauernstande angehören, die schärfer als früher verlangen, daß nur die Besten und Tüchtigsten auserlesen sein sollen, einmal Vatter oder Bäuerin zu werden. Wurde bisher in erster Linie die vorgezeigte praktische Arbeit gewertet, so wird nun auch das berufskundliche und wettanschauliche Wissen strenger geprüft. Landwirtschafts- und Hauswirtschaftslehre müssen andere und weit höher liegende Ergebnisse erzielen als die einfache Landarbeits- und Hausarbeitslehre. Wer nicht auch einwandfreie betriebswirtschaftliche Kenntnisse und eine gute Allgemeinbildung auszuweisen kann, erhält von den Bauernprüfern keine gute Note. Ein Zeichen, daß unsere Lehrherren und Lehrfrauen auch von sich aus immer mehr den Wert und die Notwendigkeit einer gründlichen Berufsausbildung erkannt haben.

Märkische Kulturnotizen

Die Pianistin Thea Heimbach spielte in Potsdam Werke von Mozart, Schubert und Brahms.

Das Kammerorchester Professor Karl Landgrebe, Potsdam, spielte auf seiner Rundreise im Gau Mark Brandenburg in Perleberg Werke von Mozart und Händel.

Das Landestheater der Mark Brandenburg spielt gegenwärtig das Lustspiel „Der Parasit" von Friedrich von Schiller.

Das Dresdner Menzel-Quartett spielte in einem Konzert in Finsterwalde u. a. Schuberts Forellen-Quintett, wobei Leonore Auerswald als Pianistin mitwirkte.

Rundfunk-Programm

Sonntag, 16. April

Reichsprogramm: 8.00—8.30 Orgelmusik von Johann Sebastian Bach. 9.00—10.00 „Unser Schabbfidelia", Sprecher Peter Paselit und Anton Reimer. 11.05—11.30 Chor- und Spielmusik der Rundfunkspielschar Berlin. Leitung Willi Träder. 11.30—12.30 Beschwingte Klänge. 12.40 bis 14.00 Das Deutsche Volkssingen. 15.00—15.30 Heidemarie Hathayer erzählt Volksmärchen. 15.30—16.00 Solistenmusik. 16.00—18.00 Was sich Soldaten wünschen. 18.00—19.00 Unsterbliche Musik deutscher Meister: Werke von Georg Friedrich Händel. Ausführende: Margarete Klose (Alt), Günther Ramin (Orgel), die Berliner Philharmoniker, die Preußische Staatskapelle, das Leipziger Gewandhausorchester und der Chor der Berliner Staatsoper. Dirigenten: Hans Knappertsbusch, Hermann Abendroth, Robert Heger. 19.00—20.00 Zeitspiegel am Sonntag. 20.15—22.00 „Der Bajazzo", Oper von Leoncavallo, musikalische Leitung Arthur Rother. **Deutschlandsender:** 9.00—10.00 Musik zum Sonntagmorgen. 10.00—11.00 Vom großen Vaterland. 20.15—21.00 Heitere Musik, bekannte Stimmen. 21.00—22.00 Klingende Unterhaltung.

Montag, 17. April

Reichsprogramm: 7.30—7.45 Zum Hören und Behalten: Friedrich List und der Zollverein. 12.35—12.45 Bericht zur Lage. 14.15—15.00 Klingender Kurzweil. 15.00—16.00 Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten. 16.00 bis 17.00 Otto Dobrindt dirigiert. 17.15—18.30 Wiens Unterhaltungssendung „Dies und das für euch zum Spaß". 18.30—19.00 Zeitspiegel. 19.15—19.30 Frontberichte. 20.15—22.00 Für jeden etwas. **Deutschlandsender:** 17.15—18.30 Werke von Händel, Beethoven, Haydn u. a. Leitung Hans Rosbaud. 20.15—21.00 „Ich denke Dein", Liederlieder und Serenaden von Wagner, Cornelius und Brunn. 21.00—22.00 Konzert der Preußischen Staatskapelle mit Werken von Max Schillings und Robert Heger, Leitung Robert Heger.

Schriftleitung: Max Augustin. Verleger: Max Augustin. Anzeigenleitung: Walter Seschow (z. Z. Wehrmacht), i. V. Max Augustin. Druck August Scherl Nachf., sämtlich in Berlin. Zur Zeit ist Preisliste 21 gültig

AMTLICHES

1. Die männlichen deutschstämmigen Elsässer, Lothringer und Luxemburger sowie diejenigen männlichen deutschen Staatsangehörigen, die durch die Verordnung über den Erwerb der Staatsangehörigkeit in den befreiten Gebieten der Untersteiermark, Kärntens und Krains vom 14. Oktober 1941 (RGBl. I S. 648) die deutsche Staatsangehörigkeit oder die deutsche Staatsangehörigkeit auf Widerruf erworben haben, haben sich, soweit sie den nachstehend angegebenen Geburtsjahrgängen angehören, umgehend, spätestens bis zum 17. 4. 1944, werktäglich zwischen 9.00 Uhr und 17.00 Uhr (sonntäglich zwischen 9.00 Uhr und 12.00 Uhr) bei der polizeilichen Meldebehörde zu melden, in deren Bezirk sie sich aufhalten. Bei vorübergehender Abwesenheit haben sie sich bei der für ihren Wohnsitz zuständigen polizeilichen Meldebehörde zunächst schriftlich und sodann nach Rückkehr unverzüglich persönlich zu melden.

Es kommen folgende Geburtsjahrgänge in Betracht:

Zur Zeit im Reichsgebiet sich aufhaltende Volkszugehörige aus		Geburtsjahrgänge
1. dem Elsaß	1908 bis 1913	1926 und 1927
2. Lothringen	—	1926 und 1927
3. Luxemburg	—	1926 und 1927
4. der Untersteiermark	1908 bis 1913	1926 und 1927
5. den befreiten Gebieten Kärntens und Krains	1908 bis 1913	1926 und 1927

2. Personen, die durch Krankheit an der persönlichen Meldung verhindert sind, haben hierüber ein Zeugnis des Amtsarztes oder eines anderen beamteten Arztes oder ein mit dem Sichtvermerk des Amtsarztes versehenes Zeugnis des behandelnden Arztes bei der für ihren Wohnsitz zuständigen polizeilichen Meldebehörde einzureichen. Entstehende Gebühren sind selbst zu tragen.

3. Ein Anspruch auf Ersatz von Fahrtauslagen, Reisekosten oder Lohnausfall besteht nicht.

4. Zuwiderhandlungen gegen die Anmeldepflicht werden, falls keine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 150,— RM oder mit Haft bestraft. Die Meldepflichtigen können mit polizeilichen Zwangsmaßnahmen zur Erfüllung ihrer Pflicht angehalten werden. L II M. B. Hfr./G.

Berlin, den 12. April 1944

Der Landrat des Kreises Teltow
I. V. Dr. Schmiedeberg
Oberregierungsrat

Betr.: Krüppelschau 1944 in Trebbin

Die für Trebbin und Umgegend zum 19. 4. 1944 um 15 Uhr angesetzte Krüppelschau sollte in Trebbin, Berliner Straße 1a (Henriettenstift) stattfinden. Da diese Räume inzwischen für kriegswichtige Aufgaben anderweitig in Anspruch genommen worden sind, wird der Krüppelschautermin in der Trebbiner Stadtschule (Erdgeschoß) am gleichen Tage und zur selben Zeit abgehalten werden.

Die Herren Bürgermeister der hierfür in Frage kommenden Orte werden gebeten, diese Aenderung in ortsüblicher Weise bekanntzugeben. A. VIII 285/43 Kr. VII — 8 Kz/Ru.

Berlin, den 12. April 1944

Der Landrat des Kreises Teltow
Dr. Schellen
Ministerialrat a. D., stellv. Landrat

Auf dem Truppenübungsplatz Zossen wird scharf geschossen.

Gesperrt ist:

1. Am 17. 4. 44 von 19.00 bis 22.00 Uhr
   Am 18. 4. 44 von 19.00 bis 22.00 Uhr
   Am 19. 4. 44 von 13.00 bis 22.00 Uhr
   Am 20. 4. 44 von 13.00 bis 22.00 Uhr
   Am 21. 4. 44 von 13.00 bis 22.00 Uhr
   Am 22. 4. 44 von 19.00 bis 22.00 Uhr
   das Truppenübungsplatzgelände nördlich der Chaussee Wünsdorf—Zehrensdorf—Töpchin.
2. Am 22. 4. 44 von 10.00 bis 16.00 Uhr
   Der gesamte Truppenübungsplatz einschließlich der Chaussee Wünsdorf—Zehrensdorf—Töpchin.

Beginn und Ende der Sicherheit etwa 1 Stunde vor und nach dem Schießen.

Berlin, 13. April 1944

Der Landrat des Kreises Teltow
Dr. Schellen
Ministerialrat a. D., stellv. Landrat

Scharfschießen auf dem Versuchsplatz Kummersdorf

Vom 17. April 1944, 18 Uhr, bis 22. 4. 1944, 24 Uhr, wird auf dem Versuchsplatz in Kummersdorf auf der
Schießbahn Ost bis 10 200 m
Schießbahn West bis 7 500 m
scharfgeschossen!

Während dieser Zeit ist das Betreten des durch Schranken abgesperrten Geländes verboten. L III

Berlin, 13. April 1944

Der Landrat des Kreises Teltow
Dr. Schellen
Ministerialrat a. D., stellv. Landrat

Es haben sich vermählt:

Uffz. Erwin Milius, Frau Elfriede Milius, geb. Muskalla. Döbern N/L. Zossen, Ostern 1944. Zu gleicher Zeit danken wir auch im Namen unserer lieben Eltern für die dargebrachten Gratulationen und Geschenke.

Für die uns anläßlich unserer Silberhochzeit erwiesenen Glückwünsche, Geschenke und Blumenspenden sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten sowie dem Bürgermeister und Gemeinderat, der Freiw. Feuerwehr und den Frauen unseren innigsten Dank. Wilhelm Dümichen und Frau, geb. Heuers. Horstfelde, den 4. 4. 1944.

Für die uns anläßlich unserer Silberhochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir allen unsern herzlichsten Dank. Paul Thymian und Frau. Wünsdorf, im April 1944.

Für die uns anläßlich unserer Silberhochzeit so zahlreich erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hierdurch allen Verwandten, Bekannten und insbesondere den Kameraden, den Frauen unseres Dorfes, sowie den Berufskameraden des Bahnhofes Zossen unseren herzlichsten Dank. Hermann Köbing und Frau Luise, geb. Jeske. Nächst-Neuendorf. Ostern 1944.

Nach Gottes heiligem Willen fiel in Italien am 29. Februar im Alter von 33 Jahren mein lieber, unvergeßlicher, treusorgender Sohn, unser lieber Bruder und Schwager, unser herzensguter Onkel, der

Gefreite
Bruno Ernst
Mitinhaber der Fa. Bruno und Alexander Ernst
Sohn des verstorbenen Philipp Ernst

Er ruht auf einem Heldenfriedhof in Italien.

Maria Ernst, geb. Wiegel, Alexander Ernst, Maria Schneider, geb. Ernst

Brandenburg (Havel), Gerostr. 8, den 21. März 1944.

Am 25. März starb nach kurzem, schwerem Leiden in einem Reservelazarett mein inniggeliebter, unvergeßlicher Mann, der treusorgende Vater, Pionier

Friedrich Bednarek

im 38. Lebensjahre.

In tiefer, stiller Trauer Gertrud Bednarek, geb. Horn, und Sohn Horst nebst Angehörigen.

Berlin-Teltow, Feldstr. 24.

Unsagbar schwer traf uns die traurige Nachricht, daß mein herzensguter Mann und guter, lieber Papa, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Schwiegersohn, der

Obergefreite
Willi Antonius

im Alter von 30 Jahren bei den schweren Kämpfen in Italien am 23. 3. 44, gefreu seinem Fahnereide, den Heldentod fand.

In tiefer Trauer Frau Gerda Antonius, geb. Zahnow, Annemarie Antonius, als Tochter, Richard Antonius und Frau, Horstfelde, als Eltern, Max Antonius (z. Z. im Felde) und Frau Lotte und Kinder, Schwägerin, Otto Zahnow und Frau, Schwiegereltern.

Die Trauerfeier findet am 23. 4. 1944, 10.15 Uhr in der Kirche zu Blankenfelde statt.

Blankenfelde, Trebbiner Damm 4, den 13. April 1944.

Am Mittwoch, dem 12. April, um 18 Uhr verstarb nach kurzem Krankenlager meine liebe Frau, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Bachmann

geb. Rohmann

im 57. Lebensjahre.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Anteilnahme hierdurch tiefbetrübt an die trauernden Hinterbliebenen

Ahrensdorf bei Trebbin, den 13. April 1944.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 15. April 1944, um 14 Uhr von der St.-Annenkapelle in Trebbin aus statt.

Am Donnerstag, dem 13. April 1944, um 19.30 Uhr starb plötzlich und unerwartet meine geliebte Frau und treue Lebenskameradin, unsere herzensgute, fürsorgliche Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Auguste Pilz

geb. Muschold

15 Tage vor ihrem 74. Geburtstag. In stiller Trauer Bruno Pilz, Polizeihauptwachtmeister i. R., Wachtmeister Walter Pilz, z. Z. bei der Wehrmacht, und Frau Irma, geb. Reschke, Willi Steinhof und Frau Luise, geb. Pilz, Charlotte Pilz, Wwe., Enkelsohn Günter sowie alle Anverwandten.

Die Beerdigung findet am Montag, dem 17. 4. 1944, um 16 Uhr von der hiesigen Friedhofskapelle aus statt.

Zossen, d. 14. 4. 1944, Koenneckestraße 3.

„Was bäckt Erika?" — Döhler-Sparrezept Nr. 23: Saftiger Gewürzkuchen, 50 g Margarine, 125 g Zucker, 1 Messerspitze Döhler Pfefferkuchengewürz, abgeriebene Zitronenschale, 200 g rohe, geriebene Möhren, 100 g gekochte, geriebene Kartoffeln, 300 g Mehl, 3 Eßlöffel Milch, 1 Döhler Backpulver „Backfein" (evtl. 1 Ei), Margarine und Zucker schaumig rühren, abwechselnd das mit dem „Backfein" gesiebte Mehl, die Möhren, die Kartoffeln und das Gewürz hinzugeben, in eine gefettete Kastenform füllen und ca. 70 Minuten backen. Weitere Döhler-Sparrezepte folgen. Ausschneiden — aufheben!

Am Mittwoch vor Ostern ist mir auf dem Hof der Fa. Hubert Lorentz in Trebbin mein Damen-Fahrrad vertauscht worden. Ich bitte, dasselbe zurückzutauschen. Hildegard Menze, Trebbin, Berliner Straße 35.

Eheanbahnungen für Vereinsamte jeden Alters und Standes sowie Einheiraten arrangiert erfolgreich, sachverständige, individuelle Beratung, täglich nachmittags, auch sonntags. Frau Meier, Berlin, Skalitzer Straße 142, Anruf 61 55 74, am Hochbahnhof Kottbusser Tor.

Sparsam
im Gebrauch und in wenigen Minuten zu bereiten: die geeeihliche Säuglingsnahrung aus dem vollen Korn:
Pauly's Nährspeise

Der Pflanzenverkauf findet in meinem Betrieb dienstags, donnerstags und freitags vorm. 9—12, nachm. 15—18 Uhr, sonnabends 15—18 Uhr, statt. Vorhanden sind sämtliche Gemüsepflanzen. Gartenbau Karl Beitke, Nächst Neuendorf.

Blumensämereien, Gemüsesämereien laufend abzugeben. Deutsche Saatenvermittlungsgesellschaft Babowitz u. Teilh., in KBG m. d. Fa. Else Reichelt, Berlin-Karow, Sitz Mahlow, Tel. Berlin 709356, Mahlow 415.

L. Späth, Berlin-Baumschulenweg, Abt. Berlin-West, vorm. Max Haufe, Berlin-Zehlendorf, Finkensteinallee 211, Ruf 84 10 90, Gartenpflanzen aller Art! Jetzt auch Sämereien.

Saatgerste trifft demnächst noch ein. Weitere Aufträge werden noch entgegen genommen.

Luzerne ist greifbar.

Rotklee folgt später.

Aufträge müssen über den Ortsbauernführer an die Kreisbauernschaft Teltow geleitet werden.

Raiffeisen-Warengenossenschaft Groß-Berlin und Teltow e. G. m. b. H. (früher Kreisgenossenschaft) Berlin SW 11, Dessauer Straße 8

Vorsicht vor Ansteckung!
Eine kleine, durch Nachlässigkeit hervorgerufene Ansteckung hat häufig eine schwerwiegende Erkrankung zur Folge. Dann wird die Allgemeinheit durch Arbeitsausfall belastet. Nicht ängstlich sein, aber vorsichtig! Im Erststalle sind die richtigen Gegenmittel, z. B. CHINOSOL, erhältlich.

Aus Alt wird Neu!
Es werden repariert: Pullover, Westen, Strickkleider, Trikotagen, Schlüpfer, Trainings-Anzüge, Krawatten, Maschen und Sohlen von Strümpfen.
Modernisierung von Damen-Strickkleidung, Vergrößerung von Kinder-Strickkleidung.
Umarbeitung von Trikotagen auf Kindergrößen. — Schrittenerneuerung an Badeanzügen.
Aus 2 Damenkleidern 1 neues!
Max Kühl
Reparatur-Abteilung
Krausenstraße 76—77, Ecke Mauerstr. Geöffnet 9—18 Uhr

Gartenbauverein Trebbin. Versammlung im April fällt aus. Der Vorsitzende.

Großhandelsunternehmen Nähe Zossen sucht zum sofortigen Eintritt oder später:
Wachmänner,
Hauswartsehepaar (möglichst gelernter Schlosser oder Klempner),
mehrere Reinemachefrauen,
Kontoristinnen,
Stenotypistinnen,
Buchhalterinnen,
auch Halbtagskräfte.
Angebote unter W H an Agentur Meyer, Zossen, Berliner Straße 20.

Wachmänner von Industriewerk, baldigen Eintritt gesucht. Bevorzugt werden Bewerber, die ähnliche Posten bereits bekleidet haben oder militärische Dienstzeit nachweisen können. Angebote unter O P 28 an das Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Feuerwehrmänner von Industriewerk, Nähe Berlins (S-Bahn), zum baldigen Eintritt gesucht. Bevorzugt werden Bewerber, die möglichst einer freiwilligen Feuerwehr angehört haben, von 35 Jahren an. Angebote unter N O 27 an das Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Wachmänner, rüstig, für Dauerstellung, auch Rentner und Pensionäre, gesucht. Bitte melden Wache Berlin, Kochstraße 3.

Koch oder Köchin mit großer Erfahrung in der neuzeitlichen Gemeinschaftsverpflegung zum baldigen Eintritt gesucht. Bewerber muß an selbständiges Arbeiten gewöhnt und in der Lage sein, ein schmackhaftes Essen herzustellen. Angebote unter M N 26 a. d. Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Botinnen, jugendlich, als Bürobotinnen für ein größeres Werk Berlins gesucht. Angebote mit kurzem Lebenslauf erbeten unter R O 36 Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Hausgehilfin für das Werkkasino eines größeren Werkes im südwestlichen Vorort Berlins gesucht. Angebote mit kurzem Lebenslauf und Zeugnisabschriften erbeten unter H L 15 Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Weibliche Anlernlinge für den Beruf der Herrenkleidernähe rin werden bei einer Anlernzeit von 1½ Jahren eingestellt. Bewerbungen oder persönliche Vorstellung erbeten. Personalabteilung Peek & Cloppenburg, Berlin C 2, Gertraudenstraße 25—27.

Suche Frau zum Ausbessern. Kuhlmann, Wünsdorf, Waldstraße 13 I.

Haus mit Garten zu kaufen gesucht. Familie von Pirch, Märkisch Wilmersdorf (Post Thyrow.

Möbl. 1—2 Zimmer mit Kochgelegenheit für m. Frau und 11jährigen Jungen außerhalb Berlins (bis 100 km) sofort gesucht, wo Oberschule für Jungen vorhanden. Oberpostrat Serr, Haupttelegraphenamt Berlin, Oranienburger Straße 73—76, Tel. 41 00 12.

Ein Werk sucht für Gefolgschaftsmitglieder möblierte Zimmer in der näheren Umgebung. Angebote u. C E 1 an Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Kleine Wohnung, 2 oder 2½ Zimmer, ganz- oder teilmöbliert oder leerstehend, wird von Ehepaar mit erwachsenem Sohn zu mieten gesucht. Klaffke, (2) Strausberg II, Alt-Landsberger Chaussee 10.

1 Poldi-Kinderbett, verstellbar, mit Rollen, gegen Tausch abzugeben. Zuschriften unter R an Meyer, Zossen, Berliner Straße 20.

Landhaus, ca. 3—4 Zimmer, Bahnnähe, zu pachten oder kaufen gesucht. Antworten He 54 886 Ala, Berlin W 35.

Wittler BROT
Ein Begriff für Qualität

Lichtpaus-Anstalt
Zossen, Koenneckestraße 24
Telephon 459

Suche eine guterhaltene Ziehharmonika. Angebote nach Christinendorf Nr. 27 erbeten

Dachpix-Emulsion zum Anstrich von Pappdächern — 400 g per qm. Karbolineum zu haben bei Otto Maswig, Inh. Robert Prohn, Zossen.

Hochtragende Färse verkauft Jurk, Wietstock über Großbeeren.

Hochtragende Kuh zu verkaufen in Mellensee, Wünsdorfer Straße 1.

Treffe jeden Dienstag und Donnerstag mit frischmilchenden und hochtragenden **Kühen** ein.
Fritz Müller, Berlin-Baumschulenweg, Baumschulenstr. 32. Telefon 63 02 87.

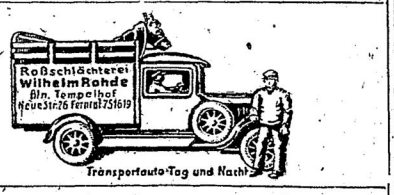
Schlachtpferde
(auch Notschlachtungen) kauft zu höchsten Tagespreisen
Eigenes Spezial-Transportauto bei Tag und Nacht
Roßschlächterei Hoselmann
Königs-Wusterhausen, Potsdamer Straße 80
Fernruf 2189

Frisch gekalbte u. hochtragende Kühe hat laufend zum Verkauf **W. Dühring, Berlin-Neukölln Ziethenstr. 39.** Fernr. 623805

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen
Ernst Weidlich, Roßschlächterei, Berlin-Steglitz, Leydenallee 82.
Fernsprecher 72 11 54
Transportauto Tag u. Nacht

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen
Walter Frömberg, Berlin W 30, Goltzstraße 21. Tel. 27 16 14
Transportautos Tag u. Nacht

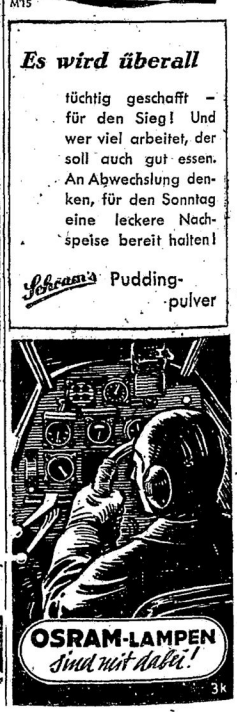
Der Erfolg jeder Mehrleistung wird noch gesteigert durch haushaltenden Verbrauch der erzeugten Güter. Wenn deshalb niemand mehr kauft, als er braucht, dann werden nicht wenige alles, sondern alle genug erhalten. — Dies gilt ebenso für DARMOL, das auch heute in steigendem Maße hergestellt wird.
DARMOL-WERK Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN



Luckenwalder Roßschlächterei
Otto Schulze, Markt 14 Bier- und Speisehaus
Telefon 2366
kauft ständig Schlachtpferde nach Lebendgewicht
Bei Unglücksfällen sofort zur Stelle

Felle
Ziegenfelle, Ia, Stück 2.10
Schaffelle mit Wolle, kg 0.70
Schaffelle mit Wolle, trocken, kg 1.80
Kalbfelle, Rehfelle, Fuchsfelle, Iltisse, Marder, Dachse, Wiesel und **Zickelfelle**
Spez.: **Stallkaninchenfelle, Ia große Winterfelle, Stück bis 1.50**
Fellhandlung FRITZ SCHNEIDER
Königs Wusterhausen
Adolf-Hitler-Platz 7
Telephon 2261
Einsendungen per Post werden schnellstens abgerechnet

Es wird überall
tüchtig geschafft — für den Sieg! Und wer viel arbeitet, der soll auch gut essen. An Abwechslung denken, für den Sonntag eine leckere Nachspeise bereit halten!
Schram's Puddingpulver



Beilage, Ausgabe 88

Teltower Kreisblatt
Zossen-Wünsdorfer Zeitung / Trebbiner Zeitung

Sonnabend/Sonntag, 15./16. April 1944

Vom deutschen Lied

Der Gesang ist der Wesensausdruck der deutschen Volksseele. Nichts gibt es im Leben und in der Geschichte des deutschen Volkes, was nicht im Lied seinen Ausdruck findet. Konnten doch bisher über 300 000 deutsche Volkslieder gesammelt werden. Das Lied ist beim deutschen Volk nicht nur ein Mittel zur Förderung der Geselligkeit, sondern in erster Linie Ausdruck seines Wesens; wie der Soldat an der Front, so findet auch der Arbeiter in der Heimat im Gesang neue Kraft für die Erfüllung seiner Aufgaben.

Das deutsche Volkslied reicht bis in die älteste Zeit der deutschen Geschichte zurück. Die alten Heldenlieder haben sich im Volke fortgeerbt. Die geistige und die höfische Poesie haben das Volkslied wohl zeitweilig verdrängt, aber es nicht unterdrücken können. Im 14. Jahrhundert regte sich das Volkslied wieder überall, und im 15. Jahrhundert hat es seine höchste Entfaltung erreicht. In allen deutschen Gauen sammelten die Dichter die deutschen Volkslieder und bewahrten sie vor der Vergessenheit. Die Musiker haben die alten deutschen Volksweisen zum Gemeingut aller deutschen Menschen gestaltet. All diese Tatsachen verpflichten uns, auch im Kriege das deutsche Lied nicht verstimmen zu lassen. Wo deutsche Soldaten nicht verstummen zu lassen. Wo deutsche Soldaten lieder sind in diesem Krieg entstanden. In der Heimat pflegen die Gesangvereine auch in der Kriegszeit oft unter schwierigen Verhältnissen das deutsche Lied und erfüllen eine große kulturelle Aufgabe. Unsere deutsche Jugend singt ihre Lieder und holt sich Kraft aus ihnen für die vielseitigen Aufgaben im Kriege. In den Werken und Fabriken wird jede freie Stunde dazu benutzt, ein frisch-frohes Lied erklingen zu lassen, und alles geht wieder leichter und besser von der Hand.

Mit dem Lied auf den Lippen wird das deutsche Volk als Sieger aus diesem harten Ringen hervorgehen. Zu dem Schwert gehört auch die Leier.

Der Körper und seine Hülle

Die vielseitige Rolle der Haut – Wir atmen, tasten und empfinden mit ihr

Unser Organismus wird umschlossen von dem Organ „Haut". Diese ist, wie ein Biologe es ausdrückt, „die beinahe lückenlos befestigte Grenze einer in sich abgeschlossenen Welt". Die Lücken sind die Körperöffnungen, die übrigens, mit Ausnahme der Nasenlöcher, durch elastische, ringförmige Schließmuskeln verriegelt werden können. An den Oeffnungen stößt die Außenhaut mit der Auskleidung der inneren Flächen, der Schleimhaut, zusammen — gut zu sehen z. B. am Munde, wo die zarte, rote Schleimhaut sich auf den Lippen nach außen wölbt.

Unsere äußere Haut erlaubt weder Gasen, noch Flüssigkeiten, noch festen Substanzen, in den Körper einzudringen oder doch nur in geringsten Mengen und mit strenger Auswahl. Wir leben in einem Luftozean, können ganz in Wasser untertauchen: die Scheidung bleibt streng bestehen. Millionen von Mikroben tummeln sich auf der Haut, aber sie können diese, solange sie unverletzt ist, nicht durchdringen, sie werden sogar von deren Ausscheidungen nach kurzer Zeit getötet. Aus dieser Tatsache erklärt sich die Erscheinung, daß, wie Untersuchungen ergeben haben, auf einer mit scharfen Seifen vor kurzer Zeit gründlich gewaschenen Hand zahllose Bakterien gefunden werden, während eine schmutzige Hand viel spärlicher bevölkert ist, weil die bakterientötenden Ausscheidungen bei der gründlichen Reinigung mit entfernt werden. Dies ist aber keineswegs ein Grund, von nun an Anhänger schmutziger Hände zu werden! Schmutz ist nicht wegen der Mikroben unerwünscht, die sowieso eine gesunde Haut nicht durchdringen können, sondern weil er unappetitlich ist und andere Schädlichkeiten enthalten kann, z. B. Pilze oder Wurmeier, die von den Hautausscheidungen nicht getötet werden und die durch Anfassen von Nahrungsmitteln oder irgendwelches Berühren des Mundes mit den Händen direkt in ihr Schlaraffenland gelangen.

Viren, die allerkleinsten Krankheitserreger, können auch gesunde Haut durchdringen, ebenso greifen gewisse, meist vom Menschen zu irgendwelchen industriellen Zwecken hergestellte Gase und Flüssigkeiten, die in der Natur aber nur in geringen, meist unschädlichen Mengen oder Verdünnungen vorhanden sind, die Haut an, z. B. konzentrierte Salzsäure und andere scharfe Säuren und Laugen, ferner Gase, darunter auch die sogenannten Kampfstoffe. Unter natürlichen Bedingungen aber ist die Haut ein sicherer Schutz gegen alle äußeren Feinde — solange sie eben unverletzt ist.

Sie ist auch dicht besetzt mit „Wachen" verschiedener Art, die sofort Nachrichten zum Gehirn, der Zentralstelle, schicken, wenn in der Grenzzone etwas zur Verteidigung oder zur Aufrechterhaltung der Ordnung unternommen werden muß. Diese Wachposten sind die „Hautsinneszellen", die durch Nerven mit dem Gehirn oder Rückenmark verbunden sind. Sie liegen über die ganze Körperoberfläche verteilt. Durchschnittlich gibt es auf den Quadratzentimeter Haut fast 300 solcher „Punkte", davon 2 Wärmepunkte, 12 Kältepunkte, 80 Tastpunkte und 200 Schmerzpunkte. Die Verteilung ist aber sehr ungleichmäßig. Besonders dicht liegen z. B. Tastpunkte auf den Lippen, der Zungenspitze und an den Fingerbeeren. Hier ist deshalb das Tastgefühl so fein, daß es selbst durch feinste Apparate nicht übertroffen werden kann. Nicht umsonst spricht man also vom „Fingerspitzengefühl"! Auf dem Rücken dagegen liegen die Tastzellen oft volle zwei Zentimeter voneinander entfernt.

Der Tastsinn dient unserer Verbindung mit der Umwelt, er ist auch wesentlich zur Orientierung, besonders im Dunkeln. Menschen, die ihre Tastempfindung an Beinen und Füßen durch Krankheit verloren haben, können z. B. mit geschlossenen Augen nicht sicher stehen. Die Schmerzpunkte funken zum Gehirn, daß irgendwelche ungewöhnliche Abwehr oder ein Neuaufbau bei Verletzungen, Quetschungen oder dgl. nötig ist. Die Wärme- und Kältepunkte melden die Temperaturen; auch das ist wichtig, denn bei Wärme müssen sich die feinsten in der Haut befindlichen Blutgefäße erweitern und bei Kälte verengen, was dazu beiträgt, daß im Körperinnern eine gleichmäßige Temperatur von 37 Grad gehalten werden kann. Wenn die inneren Organe nicht ständig in gleichmäßiger Treibhaustemperatur gehalten werden, erkälten sie sich leicht und bezeugen ihren Unwillen über die mangelhafte Heizung durch einen Katarrh.

Außer mit Nervenfasern, die zu den eben beschriebenen Sinneszellen führen, ist die Haut noch von unzähligen Aederchen durchzogen, die in ihr sogenannte Haargefäßschlingen bilden. Sie sind die Kanäle des Blutes, dem die Versorgung der Haut mit allem, was sie braucht, obliegt. Ferner befinden sich im Hautgewebe feine Lymphgefäße und die Schweiß- und Talgdrüsen, die die verschiedenen Ausscheidungen erzeugen, z. B. Säuren zur Abwehr gegen Bakterien, Feuchtigkeit, deren Verdunstung im Wärmehaushalt eine Rolle spielt, Fett zur Geschmeidigkeit usw. Schließlich sind noch Haarwurzeln und Haarschäfte in die Haut eingebettet.

Drei Schichten können wir bei unserer Haut deutlich unterscheiden. Erstens die Oberhaut (Epidermis): ihre Oberfläche wird von verhornten Platten-Epithelzellen gebildet, die ständig abgestoßen und durch tieferliegende Zellen ergänzt werden. Die Oberhaut enthält weder Blutgefäße noch Nerven, wohl aber Pigmentkörnchen, von deren Menge die Hautfarbe abhängt. Bei Kindern ist die Oberhaut bedeutend zarter als bei Erwachsenen. Zweitens die Lederhaut (Corium), sie wird gegen die Oberhaut deutlich durch eine Schicht zahlreicher kleiner Warzchen (Papillen) abgegrenzt. In diesen Papillen liegen Blutgefäßchen oder feinste Nervenausläufer, die entweder frei oder in den erwähnten Hautsinneszellen endigen. Die Lederhaut enthält ferner Lymphgefäße und die schon genannten verschiedenen Hautdrüsen. An dritter Stelle kommt dann das Unterhautzellgewebe, das aus lockerem Gewebe besteht und besonders reichlich Fett enthält. Auch diese Schicht ist von Blutgefäßen, Nerven und Hautdrüsen durchsetzt.

Die Haut ist ein sehr vielseitiges Organ, nämlich: 1. Schutz- und Deckorgan; 2. Absonderungsorgan mit Hilfe der Talg- und Schweißdrüsen; 3. Organ der Wärmeregulierung durch Erweiterung oder Zusammenziehung der kleinsten Blutgefäße; 4. Sinnesorgan für Tast-, Schmerz- und Temperaturempfindung; 5. Speicherungsorgan durch das Ablagern von Fett im Unterhautzellgewebe; 6. Atmungsorgan — zwar beträgt die Hautatmung nur etwa 1 v. H. der Gesamtatmung; 7. Vitaminbilder — bei Bestrahlung der Haut mit Sonnen- oder Ultraviolettlicht entsteht der Schutzstoff gegen Rachitis.

Alles in allem vollbringt unsere Haut das Wunder, eine geschlossene und zugleich offene Hülle für unseren Körper zu sein; sie grenzt Organe und Säfte fest und zuverlässig gegen die gesamte Außenwelt ab und erlaubt doch den lebhaftesten chemisch-physikalischen Austausch zwischen dieser und der Welt in unserem Inneren. Wenn ein größerer Teil unserer Haut zerstört wird, beispielsweise verbrannt oder auch nur undurchlässig abgedeckt wird, steht das Leben auf dem Spiel. Wenn die Haut verletzt wird, entsteht stets eine gefährliche Bresche, die der Organismus so schnell wie möglich zu schließen sucht und die einen beträchtlichen Aufwand von Abwehr- und Aufbaumaßnahmen, über die später Näheres berichtet wird, verursacht.

D

Anklage in Versailles

Skizze um Liselotte von der Pfalz :: Von Oskar G. Foerster

Als im März 1689 mitten im tiefsten Frieden französische Heere in die Pfalz einfielen, Heidelberg, Mannheim und andere blühende Städte und Dörfer niederbrannten, Bauernhöfe und Aecker verwüsteten und Hunderte von Pfälzern ermordeten, gelang es vier angesehenen Bürgern aus Heidelberg und Mannheim, sich auf gefahrvollen Wegen nach Versailles durchzuschlagen. Sie hatten ihre ganze Hoffnung auf die pfälzische Prinzessin Liselotte gesetzt, die 1671 mit dem Herzog von Orleans vermählt worden war, um dem Lande Frankreichs Freundschaft zu sichern.

Die Herzogin erzitterte, als sie endlich, nach Jahren, wieder deutsche Laute vernahm. „Oh, meine lieben Pfälzer Brüder!" sagte sie erschüttert, „ihr wißt nichts von dem Leben an diesem Hof, ihr wißt nicht, daß meine Gedanken immer in der Heimat sind. Mein Herz blutete, als ich von den abscheulichen Greueln vernahm, die Frankreichs Soldaten in der Pfalz begehen. Ich habe feierlich auf mein Erbe verzichtet, ich lag vor dem König auf den Knien und flehte ihn an, die Pfalz zu schonen, ich drohte, meinen Mann zu verlassen und heimzukehren. Der König blieb unerbittlich. Und ich muß hier ausharren — untätig dem Verbrechen zusehen . . ."

Die Pfälzer senkten enttäuscht die Blicke. Ein Offizier der königlichen Garde stand bereits im Vorzimmer, um sie auf des Königs Befehl als Spione zu verhaften.

Ludwig XIV. empfing im schimmernden Audienzsaal die Großen seines Reiches, als Liselotte, empört über diese Nachricht, den Saal betrat.

„Sire!" sagte sie fest, „ich komme, Ihren Schutz zu erbitten. Die Polizei ist in meine Wohnung eingedrungen. Da ich annehme, daß es sich um einen Irrtum handelt, habe ich den Offizier, der vier meiner Landsleute verhaften wollte, hinausgewiesen."

Der König verzog ärgerlich das Gesicht. „Der Offizier handelte auf meinen Befehl, Madame!" „Wie, Sire? Sie dulden es, daß die Ehre Ihrer Schwägerin beleidigt wird?"

Ludwig beschwichtigte: „Sie sind erregt, liebe Frau Schwägerin. Ich will Sie nicht beleidigen. Die Spione aber . . ."

„Das ist eine Lüge, Sire!", unterbrach die Herzogin ihn. Die Höflinge zuckten erschrocken zusammen. Ein Wink des Königs ließ sie weiter zurücktreten.

„Es sind nur unglückliche Abgesandte ihres Volkes", fuhr Liselotte fort, „die Rat und Hilfe von mir erbitten. Ich bürge für sie, und sollte man Hand an sie legen, so gehe ich mit ihnen in den Kerker! Die ganze Welt wird dann wissen, wie sehr ich mit den Pfälzern leide."

Der König biß sich auf die Lippen. Niemand wagte es, der Majestät so rücksichtslos die Wahrheit zu sagen. Es gab schon zuviel Aufsehen über die offene Geradheit der deutschen Prinzessin.

„Seien Sie vorsichtig, Madame!" warnte er leise. „Man versteht nicht, wie Sie sich so für dies störrische Volk ereifern können. Es ist gefährlich für eine Herzogin von Orleans, auf der deutschen Seite zu stehen . . ."

Da vermochte Liselotte nicht länger an sich zu halten. Not und Jammer der Pfalz brannten in ihrer Seele, die Verlassenheit der vergangenen Jahre des Schweigens kam ihr quälend zum Bewußtsein, und der Zorn ließ sie alle Regeln dieser glänzenden, in ihrem innersten Wesen jedoch verkommenen und verlogenen Gesellschaft vergessen.

Bis in den entferntesten Winkel des Saales drang ihre laute Anklage: „Ja, Sire, ich weiß, daß es für mich nicht gut ist, deutsch zu denken. Aber ich halte es für ein großes Lob, wenn man verächtlich sagt, daß ich ein deutsches Herz behalten hätte. Dies Lob werde ich, so Gott will, bis an mein Ende zu behalten suchen. Sollte man mir auch das Leben darüber nehmen wollen, so kann ich doch nicht lassen, zu bedauern und zu beweinen, daß ich sozusagen meines Vaterlandes Untergang sein soll. Jede Nacht, kaum daß ich ein wenig eingeschlafen, deucht mir, ich sei zu Heidelberg oder Mannheim und sähe all die Verwüstung, die Ihre Truppen angerichtet haben. Und so bekenne ich es laut vor jedermann, daß ich Abscheu empfinde, über die Greuel und Schreckenstaten Ihrer Offiziere und Soldaten und nicht anhören werde, den Pfälzern beizustehen, womit man mir auch drohen mag!"

Bleich und entsetzt hatte der Hof gelauscht. Totenstille herrschte im Saal. Der Herzog von Orleans ergriff die Hand seiner Gemahlin und blickte sie beschwörend an. Aber sie entzog ihm ihre Hand, in dieser Minute war sie Ewigkeiten von ihrem Mann entfernt — eine einsame deutsche Frau am Hof von Versailles.

Der König erhob sich jäh und schritt ohne ein Wort aus dem Saal. An der Tür wandte er sich an den Generaladjutanten: „Die Pfälzer sind unbehelligt in ihre Heimat zu entlassen!"

Liselotte atmete auf. Das Herz war ihr frei geworden, einmal hatte sie sich alle Qualen von der Seele reden dürfen. Langsam ging sie an der Seite ihres ungeliebten Mannes dem Ausgang zu. Sie sah die versteinten Fratzen der Minister, Offiziere und Diplomaten, sah Haß, Mißtrauen, Spott in ihren Augen. Was tat es? Wenn sie nur der Pfalz nützen konnte!

Das pfälzische Volk aber richtete sich in seiner Not an dem mutigen Beispiel auf, das seine Prinzessin in ferner Einsamkeit gab.

Kennst du dein Heimatdorf?

Ein Sonntagsspaziergang durch Dabendorf,

Jeder einzelne von uns in der Heimatfront ist heute nicht nur überreichlich in seiner Berufsarbeit tätig, sondern muß ferner als Siedler auf seinem Grundstück besonders in der Frühjahrszeit jedes Stündchen seines Feierabends und des Sonntags voll auswerten, um auch hier seinen Anteil an unserer Ernährungswirtschaft beizutragen. Man kann hierbei leicht ein Sklave seines Grundstücks werden, der dann kaum noch einen Blick für seine Umgebung oder für das Gemeinschaftsleben übrig hat. Daher ist es unbedingt notwendig, sich des öfteren im Jahre an einigen Sonntagnachmittagen frei zu machen und bei schönstem Sonnenschein, besonders jetzt im Frühling, längst fällige Besuche im Dorfe abzustatten, die uns somit zu einem Dorfspaziergang veranlassen.

Immer wieder werden wir dann bei einem solchen Sonntagsspaziergang von viel Neuem überrascht sein. Wir durchwandern unsern Ort auf unserm Hinweg die mehrere Kilometer lange Trebbiner Straße von Osten nach Westen. Zum Teil ist unser Weg in befestigtem Zustande, aber im Westteil Dabendorfs führt er als alte Trebbiner Landstraße durch Wald und Feld, und tiefe Waldesruhe umgibt hier den Wanderer. Doch bald wechselt wieder das Bild. Ueberall sind fleißige Siedlerhände bei der Gartenbestellung oder beim Ausbau ihrer Wohnlauben oder auch beim Bau von Behelfsheimen eifrig tätig und oft froh, eine neue Heimat gefunden zu haben. In den Vordergärten blühen jetzt zwischen Steinpyramiden Anemonen, Krokusse und andere Frühlingsblumen in ihren zart leuchtenden Farben. An den Feldern aber zwingt uns das Zwitschern der Feldlerchen zum Verweilen.

So gelangen wir nach einstündigem Weg zur Straße zum Kiesberg, dem wir heute unsern Besuch abstatten. Unser Weg steigt allmählich an zur höchsten Erhebung unseres Ortes, dem Ralingsberg. Auch er wird von fleißigen Siedlerhänden beackert, und selbst Professor Ludwigs, der bekannte Fachmann für Pflanzenschädlingsbekämpfung, sprach vor einigen Jahren bei einer Gartenbesichtigung, die auch diesem Ortsteil galt, gerade diesen Siedlern für ihren Fleiß besondere Anerkennung aus, denn hier oben in luftiger Höhe konnte man wohl den Ausspruch anwenden: „Viel Steine gab's und wenig Brot." Aber unermüdlicher Fleiß und Liebe zur eigenen Scholle schafft hier im Laufe vieler Jahre erfolgreichen Wandel.

Auch unserer gemeindeeigenen Kiesgrube gilt unser Besuch, die unsere Gemeinde zur Befestigung der Straßen und Wege mit Kies versorgt. In früheren Jahren wurde sie privat ausgebeutet. Eine kleine Betonsteinfabrik war hier noch vor 20 Jahren mit der Herstellung von Betonpfählen und -platten beschäftigt, stellte dann aber den Betrieb ein. Auf dem Grund der großen Kiesgrube hat sich vielfach Grundwasser zu kleinen Teichen und Pfützen gesammelt, und mit Staunen stellt man hierbei fest, daß Rohr und Schilf aus dem Wassergrunde herauswachsen, obwohl die nächste Niederung viele hundert Meter an der Dabendorf-Glienicker Grenze liegt. Aber auch unser Wasserfrosch sorgt hier für reichlichen

Rüdesheim / *Stadt des Weines am Rhein*

Die Sage erzählt von einem Mann im Rheingau, der einst Hab und Gut verloren, im Keller noch ein halbes Zulätchen Wein fand, als er just den Strick in der Hand hielt, um die Reise ins Jenseits anzutreten. Da faßte ihn die Lust, noch einen kräftigen Schluck auf den letzten Gang zu tun. Er fand, daß der Tropfen gar gut sei, trank noch einen Schoppen und schließlich einen dritten, bei dem er der Erben gedachte, für die ihn der Wein doch zu schade dünkte. Als er beim siebenten angelangt war, da warf er den Strick ins Faß und beschwor sich: „So ertränke dich selbst, verd. . . . Strick! Erst will ich das ganze Faß bis auf den Grund leeren, dann wollen wir sehen, ob du noch zu brauchen bist!" Und als das Faß eines Tages wirklich leer war, war der Strick nicht mehr brauchbar. Das soll der einzige Rheingauer gewesen sein, der sich erhängen wollte . . .

Ja, der Rheingauer Wein hat's in sich, und Rüdesheim ist eine Perle dieses Rheingaues, wo ein Weinchen wächst, das alle Sorgen vertreiben hilft. Uralt ist hier der Weinbau. Schon 864 soll man hier die Reben gepflegt haben. Die Sage will wissen, daß einst Karl der Große hier Traminerreben anpflanzen ließ. 1031 wurde der Ort urkundlich als Rudenesheim, vom Eigennamen Rudin, erwähnt, 1040 erfährt man von Neurodungen in den Wingerten daselbst . . .

Und heute wie damals ist Handel und Wandel des Städtchens mit dem Weine eng verbunden. Heimelige Weinstuben füllen sich hier mit frohen Freunden des Rebensaftes, und gibt es auch etwas Schöneres, als in heller Mondnacht durch die Gassen und Gäßchen zu wandern, über denen sich die Gemäuer alter Burgen und stolzer Adelssitze erheben, das Rauschen des Vaters Rhein ans Ohr dringt, an dessen Ufer zu stehen und dem Murmeln der Wellen zu lauschen?

Drei Burgen zählte einst Rüdesheim innerhalb seiner Mauern, die Niederburg, einst bis Anfang des 13. Jahrhunderts im Besitz der Mainzer Erzbischöfe, dann der Brömbser von Rüdesheim (an die der schöne Brömbserhof heute noch erinnert) und schließlich der Grafen von Ingelheim, die Oberburg, von der nur noch der Bergfried erhalten ist, und die heute fast völlig zerfallene Vorderburg, ebenfalls den Brömbsern gehörig. Im Ostteil zeugt noch der Adlerturm von den festen Mauern, die einst Rüdesheim umgaben. Doch manch alter Herrensitz und würdige Bürgerhäuser finden sich noch, so der Klunkhardshof, der Viktorhof, der Sickingerhof — letzte Erinnerung an das berühmte Geschlecht —, der Metternicherhof, Frankenstein, der v. Ritterschе und der v. Bessenheimersche Hof und noch so manch anderes Bauwerk aus dem Mittelalter.

Adel des Herzens

In Magdeburg wurden der Königin Luise Offiziersfrauen vorgestellt, unter ihnen die Gattin eines bürgerlichen Hauptmanns. „Was sind Sie für eine Geborene?" fragte die Königin unbefangen. Die Gefragte, unter den Damen die einzige Nichtadlige, antwortete verwirrt: „Ach, Majestät, ich bin gar keine Geborene . . ."

Spöttisches Lächeln ging über die Gesichter. Luise aber sagte laut und eindringlich: „Sie haben mir recht natürlich geantwortet, liebe Frau Hauptmann. Ich habe mit dem Ausdruck „von Geburt sein" auch nie einen sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt sind alle Menschen gleich. Was aber den Adel anbelangt, so gibt es einen, der angeboren ist, und einen zweiten, den man sich erwirbt: den des starken, mutigen Herzens und des Verdienstes. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit gaben, dies einmal auszusprechen. Alle preußischen Frauen sollten das wissen und beachten."

Nachwuchs. Aus den saftgroßen Gelegbällen am Uferrande leuchten zu vielen Tausenden schwarze, stecknadelkopfgroße Punkte, werdende Kaulquappen, hervor. Neugierig paddelt ein Frosch heran, steckt den Kopf zum Wasser heraus, mit mehrfachem Quak-quak will er sich wohl jede Störung seines Nachwuchses verbitten. An den Rändern der Kiesgrube bauen damit im Sommer die Schwalben ihr Nest.

Auf unserm Heimweg wandern wir dann an bestgepflegten Feldern unserer Dabendorfer Landwirte entlang und gelangen dann zur Glienicker Straße, auf der wir dann unsern Heimweg beenden. Wir können aber auch andere Wege einschlagen, die durch unsern weitläufigen Ort führen. Unser Sonntagsspaziergang läßt sich über mehrere Stunden lang ausdehnen, überall treffen wir Freunde und bekannte Gesichter aus unserer großen Dorfgemeinschaft, die erfreut sind, einen Gast aus einem anderen Ortsteil begrüßen zu können:

E. W.

Was tun bei Halsschmerzen?

Schluckbeschwerden als Vorboten einer Erkrankung — Es braucht nicht dazu zu kommen

Noch zeigt der Kalender die naßkalte Jahreszeit an, aber das Wetter läßt bereits das Vorfrühjahr ahnen. Unbehaglich und wetterwendig ist die Uebergangszeit; kalte und lauere Lüfte, Nässe und Frost, Sonnen- und Nebeltage, Schnee und Regen wechseln, oft sogar über Tag. Und es ist kalt dabei, eben weil der Straßenwind Nässe vom Boden aufnimmt, ohne die Bodenfeuchtigkeit beseitigen zu können. Just alles in allem das Wetter, bei welchem die Erkältungskrankheiten zunehmen und naßkalte Füße Halsbeschwerden verursachen. Und selbst jetzt im Kriege, da sich leichtherziges „Krankfeiern" ebenso verbietet wie eine unnötige Inanspruchnahme unserer starkbeschäftigten Aerzte, sind solche Halsbeschwerden nicht immer als harmlos abzutun. Man muß sich ihrer rechtzeitig erwehren, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß sie sich, unbehindert, zu einer ernsthaften Krankheit entwickeln.

Der Volksgenosse ist also schlecht beraten, der da meint, die Halsbeschwerden würden sich schon „von selber" bessern. Es kommt vielmehr darauf an, bereits den Anfängen zu wehren, noch ehe sich die Infektionskeime tatsächlich krankmachend durchfressen, d. h. die Abwehr ist am aussichtsreichsten, wenn sie so früh wie möglich einsetzt, also bereits nach den ersten Schluckbeschwerden, dem ersten Druck im Halse. Oft genügen schon, wenn dieser Zeitpunkt nicht verpaßt wird, einige desinfizierende Tabletten, die man nach Bedarf etwa in stündlichen Abständen, noch im Verlaufe des Tages während der Arbeit auflutscht, wenn ihnen noch am gleichen Abend, am besten unmittelbar nach Arbeitsschluß, ein heißes oder aufsteigendes Fußbad folgt, das man vor dem Schlafengehen noch einmal wiederholt. Und selbstverständlich müssen im Verlaufe des Abends die Tabletten erneut werden durch eine desinfizierende Flüssigkeit, z. B. eine Wasserstoffsuperoxydlösung, die man, vielleicht in allstündlichem Wechsel mit einem Kamillenaufguß, zu sachgemäßem Gurgeln (möglichst tief im Halse am besten liegend) benutzt. Bei stärker werdender Entzündung empfiehlt sich vor dem Einschlafen ein Halswickel im Bett von etwa einstündiger Dauer: stubenwarm-feucht, darüber ein wasserdichter Stoff, darüber ein Woll- oder Flanelltuch, man wechselt den Wickel, sobald er zu warm geworden ist.

Oft ist mit diesen ersten Abwehrmaßnahmen zu erreichen, daß der eigentliche Ausbruch einer tatsächlichen Erkrankung verhütet wird — eben dann, wenn im richtigen Zeitpunkt, schon bei den ersten Schluckbeschwerden, nichts versäumt wurde. Lassen aber die Halsschmerzen nicht nach, so ist, zumal bei anhaltendem Fieber (Bettruhe) unbedingt der Arzt hinzuzuziehen.

h. s. st.

André G. kämpft für ein neues Europa

Von NSKK-Kriegsberichter Karl Stauder

Im Weltkrieg kämpfte André G. gegen Deutschland. Er ist einer der Verteidiger des Douaumont. Die Besetzung des Rheinlandes lockte ihn nicht. Dafür meldete er sich nach Afrika und stand dort als Spahi-Offizier im marokkanischen Krieg. 1939 lag er mit seiner Kompanie in der Maginotlinie, und als er nach hartem Kampf, vier Tage vor dem Waffenstillstand, zum erstenmal sah, in den Augen seiner Leute die Hände hochhob, da schüttelte ihm sein ritterlicher Gegner, ein Hauptsturmführer der Waffen-SS, anerkennend die Hand. Heute fährt André G. als Sturmführer der NSKK-Gruppe Luftwaffe Nachschub für Rettung und Cassino.

Sturmführer G. ist Soldat vom Scheitel bis zur Sohle. Er ist der Typ des drahtigen französischen Offiziers. Er ist gewandt, temperamentvoll und hat klare, kompromißlos soldatische Ansichten. Der Weg vom Spahi-Offizier zum Sturmführer einer Feldeinheit des NSKK ist für ihn die schnurgerade Richtung zum Ziel, und das Ziel heißt: Anständigkeit und Kameradschaftlichkeit unter den Franzosen und unter den Völkern Europas!

Sturmführer G. achtet alle, die so denken, und haßt mit der Leidenschaftlichkeit seines Blutes die Politiker vom Typ der spitzfindigen Advokaten und die Juden. Er ist Franzose mit ganzem, unteilbarem Fanatismus. Und weil er sein Land mehr liebt als sein Leben, kämpft er in deutscher Uniform für Frankreich, für Europa und für den Mann, der für ihn die größte Erscheinung dieses Jahrtausends ist: für Adolf Hitler.

„Wir stehen hier in Italien", sagt er, „und sind Franzosen, die dieses Land gegen England und Amerika verteidigen. Das mag jedem absurd erscheinen, der im alten Denken steckengeblieben ist. Aber es ist richtig und logisch, denn wenn Europa nach dem Sieg von Hitler geordnet wird, dann wird es zwischen den Völkern unseres Erdteils, die Träger einer großen gemeinsamen Kultur sind, keinen Streit mehr geben, sondern Frieden. Und warum sollten", fügt er nach einer kleinen Pause hinzu, „die Menschen nicht einmal im Frieden miteinander leben können?"

Das Leben von André G., der heute 47 Jahre alt ist, war nichts als Kampf und Krieg. Immer wieder hat er nach dem Sinn des Sterbenmüssens, nach dem Sinn der Tränen und Not gefragt, ohne eine Antwort darauf zu erhalten. Jetzt aber hat er sie gefunden und die klare Konsequenz aus dieser Erkenntnis gezogen. Wenn er vor den Männern seiner Kolonne steht, die einer wie der andere Franzosen sind — Arbeiter, Studenten, der Sohn eines hohen Offiziers, eines französischen Ministers —, dann springt etwas von seinem Geist, von seinem Idealismus auf sie über. Er ist einer, der vorlebt und der seinen Männern in der besten, klarsten Haltung vorsterben würde, wenn es sein müßte.

Sturmführer André G. ist einer der Unbekannten, deren Glaube, Einsatz und Blut das Fundament des neuen Europas bauen.

Die letzte Flasche

Der Marschall Vorwärts war zwar wenig in der Literatur bewandert, aber er schätzte in Klopstock den Dichter, der unvergängliche Verse zum Ruhme des Vaterlandes gesunden hatte. Darüber hinaus aber hatte er noch eine weitere Beziehung zu dem Dichter, denn Klopstocks Mutter war eine Jugendfreundin Blüchers gewesen.

Während eines Aufenthalts in Hamburg besuchte der Marschall die Freundin seiner Jugend. Dabei wurde ihm von ihr ein Glas Wein dargeboten mit den schönen Worten: „Mein Klopstock wurde einst von dem deutschen Kaiser mit sechs Flaschen altem Tokaier beschenkt; fünf davon sind inzwischen an großen Feiertage geleert worden, die sechste aber, so sagte Klopstock, sollte bis zum feierlichsten Tag unseres Lebens aufbewahrt werden. Inzwischen kam der Tod, und die Flasche blieb unberührt. Aber, würde Klopstock noch leben, er würde sagen: der heutige Tag ist der feierlichste, und deshalb, mein Fürst, trinke ich mit Ihnen diese Flasche zur Erinnerung an Klopstock!"

Der alte Held war über diese Worte tief bewegt und leerte das Glas in einem Zuge.

Ein altes Ratsbuch plaudert

Der Stadtarchivar Prof. Dr. Schwab hat interessante Feststellungen aus einem alten Ratsbuch der Stadt Andernach gemacht, das aus dem Jahre 1552 stammt. Die Niederlegungen des damaligen Stadtschreibers geben Aufschluß über die Wehrhaftigkeit des Bürgertums im Mittelalter. Eine Ordonnanz aus dem ältesten Ratsbuch befaßt sich mit den Obliegenheiten der Bürger bei der Besetzung der mittelalterlichen Stadtbefestigungen in Zeiten der Bedrohung. Das Dokument ist um so wertvoller, weil die mit diesen Funktionen betrauten Bürger mit Namen angeführt sind. Ferner geht daraus hervor, daß die Stadt in der Zeit, in der Franz von Sickingen das Kurfürstentum Trier erobern wollte, einen Spähtrupp nach Passenheim aussandte, das damals auf thüringischem Gebiet lag. Im Jahre 1522 ordnete der Rat eine scharfe Beaufsichtigung des Mauerringes durch zuverlässige Bürger an und gab der übrigen Bürgerschaft den Befehl zur Alarmbereitschaft. Sie hatte sich in diesem Falle auf dem Marktplatz zu versammeln. Ferner geht auch aus den Niederlegungen des mittelalterlichen Stadtschreibers hervor, daß die Stadt zu dieser Zeit eigene Salpetersieder besaß und ihren gesamten Bedarf an Pulver selbst herstellte. Sie war auch in der Lage, den bedrängten Kurfürsten aus ihren Vorräten ein erhebliches Quantum Pulver zu liefern.

Seltsame Uhren

Interessantes aus der Lebensgeschichte unseres Zeitmessers

Der neuzeitliche Mensch kann sich ein Leben ohne die Uhr gar nicht vorstellen. Man hat sich aber schon seit sehr alter Zeit mit dem Gedanken eines in der Tasche tragbaren „Chronometers" befaßt. Tragbare Uhren, d. h. Reiseuhren zum Anhängen in Form von Sonnenuhren, kannte man schon im Altertum. Auch das Mittelalter verwendete noch kleine Reisesonnenuhren, sogar noch zu einer Zeit, als bereits die mechanischen Taschenuhren erfunden waren.

So erfreuten sich namentlich die kleinen Reisesonnenuhren einer besonderen Beliebtheit, die in München von einem Ulrich Schniep hergestellt wurden, der Ende des 16. Jahrhunderts als Uhrmacher am Hofe Wilhelms IV. gegen festes Entgelt tätig war. Er hat sich vorwiegend mit Sonnenuhren befaßt, anscheinend aber auch schon Räderuhren gemacht. Die erwähnte Reiseuhr bestand aus einem rechteckigen Kästchen, das als reich verziertes Schmuckstück am Körper getragen wurde.

Eine andere Art tragbarer Sonnenuhren hatte einfache Ringform. Des weiteren wurden die Sanduhren noch lange über das Mittelalter hinaus als Taschenuhren verwendet. Ein Augsburger Historiker berichtet, daß Augsburger Stutzer im 16. Jahrhundert Sanduhren, die auch die Minuten angezeigt haben sollen, am Fuß unter dem Knie getragen haben. Es dürfte sich hier wohl um eine Modetorheit gehandelt haben, die es ja zu allen Zeiten gegeben hat. Aus derselben Quelle vernehmen wir, daß die gleiche Art von Leuten damals runde Schlaguhren auf der Brust getragen habe. Kein Geringerer als Hans Sachs erwähnte im Jahre 1568 die Sanduhr als „reysende Uhr", also als eine Uhr für die Reise. Schmeller hält in seinem „Baierischen Wörterbuch" die „Reis-Uhr" für eine Sanduhr, bei der Sand herabfällt. Das Wort „Reisen" hatte damals den Sinn von „Herabfallen".

*

Ein tüchtiger Handwerksmeister, der Altdorfer Uhrmacher Stephan Farffler (der übrigens auch als Erfinder des Dreirades bekanntwurde), hat die Sanduhr so verbessert, daß sie sich stündlich von selbst wendete. Unter den „Sackuhren" früherer Zeit haben die größte Berühmtheit jene des Nürnberger Schlossers Peter Henlein erlangt, die „Nürnberger Eier". Er muß als der eigentliche Erfinder der Taschenuhr gelten. Der Ruf seiner Erzeugnisse verbreitete sich überall; von allen Seiten liefen Bestellungen ein. Von dieser Zeit an warfen sich allmählich zahlreiche geschickte Schlosser auf das Uhrenmachen. So ist es erklärlich, daß sich 1565 aus den Reihen der Schlosser heraus ein eigener Stand und eine eigene Zunft der Kleinuhrmacher bilden konnten.

Eine eigenartige Erfindung geht auf den Münchener Hofmechanikus Josef Gallmeyer zurück. Er ersann im Jahre 1775 ein „Perpetuale", d. h. eine Taschenuhr, die sich infolge der Erschütterung des Trägers beim Gehen von selbst aufzog. Eine in der Uhr befindliche Art Hammer lag mit der Aufzugvorrichtung so in Verbindung, daß er bei jedem Schritt nach unten ausschlug. Derartige Uhren sind nur in ganz wenigen Stücken vorhanden und zählen daher zu den kostbarsten Seltenheiten.

Nach der Decke strecken

Wenn früher der Vater seinem Sohn die Lehre mit auf den Weg gab: „Junge, strecke dich nach der Decke!" so wußte der hoffnungsvolle Filius, daß die väterlichen Mittel immerhin nicht so reichlich vorhanden waren, daß er in Saus und Braus leben könne, sondern daß es vor allem darauf ankam, selbst ein tüchtiger Mann zu werden. Und mancher tüchtige Mann in Deutschland hat sich in seiner Jugend nach der Decke strecken müssen, bevor er etwas erreichte. Heute hat die Mahnung, sich nach der Decke zu strecken, schon eine ernste Bedeutung bekommen, denn ein ganzes Volk muß sich im Kriege nicht nur nach der Decke strecken, sondern in weitestem Maße sich einschränken in der gesamten Lebensführung. Jede Gemeinde, die kleinste Zelle des Staates, muß sich nach der Decke strecken, weil sie als wichtiges Glied in der Gemeinschaft des großdeutschen Volkes mitentscheidend ist für den Sieg. Wir strecken uns heute mit Freuden nach der Decke, ohne uns dabei einen inneren Zwang anzutun. Das letzte Winterhilfswerk mit seinem einzigartigen Sammelergebnis ist der beste Beweis dafür, wie gewaltig im fünften Kriegsjahr die Einsatzbereitschaft des Volkes ist. Fast keine Familie ist von Leid verschont geblieben. Trotzdem wird sich keiner dem Appell, praktische Nächstenliebe zu üben, entziehen.

GOLOWIN

geht durch die Stadt

Roman von HUGO MARIA KRITZ

Copr. Knorr & Hirth, Kommanditgesellsch., München

Nachdruck verboten

2. Fortsetzung

Das Grand Hotel in Boguslawa unterschied sich in nichts von einem beliebigen Provinzhotel im Gebiet der ehemaligen österreichischen Monarchie. Es hatte keine richtige Halle, sondern nur einen kleinen Vorraum mit einem Stehpult und einem Schlüsselbrett, links war eine Glastür mit einer verschnörkelten Inschrift „Eingang zum Café", rechts war eine schwingende Doppeltür, die von den durchgehenden Kellnern stets mit den Füßen aufgestoßen wurde und deren unterer Teil davon völlig blank geweht und zerschrammt war. In der Mitte führte die Treppe hinauf, mit niedrigen, breiten Steinstufen und einem zerschlissenen roten Teppich. Die Kopfleiste des Geländers war mit rotem Plüsch bezogen, die Gitterstäbe verschnörkelt und mit Silberbronze überpinselt. Am Treppenabsatz stand ein dreiarmiger, offensichtlich noch für Gasbeleuchtung bestimmter gußeiserner Kandelaber mit drei weißen, schmutzigen Glaskugeln.

Es roch nach Gulasch, Zwiebeln und — entfernt — nach Schmierseife.

Am dem Stehpult stand der Portier. Er war ein kleiner, schmächtiger Mensch mit einem schlotternden, abgeschabten Anzug.

Einzig die Mütze gab ihm das Aussehen eines Hotelportiers, eine niedrige runde Mütze mit schiefstehenden Metallbuchstaben: Grand Hotel! Er hatte sie weit in den Nacken geschoben. Vor ihm lag ein fettiges Papier, in der einen Hand hielt er ein Taschenmesser, in der andern eine triefende, rote Speckwurst, von der er Scheibe um Scheibe abschnitt, während er hin und wieder aus einer Flasche einen Schluck Bier trank, sich mit dem Handrücken den grauen, hängenden Schnurrbart strich und im übrigen, ohne aufzusehen, in die Zeitung blickte, die er links neben sich gegen das Tintenfaß gelehnt hatte, so daß der trübe Lichtschein der Glühbirne darauf fiel.

Als Cannenburgh hinter dem Jungen, der seinen Koffer trug, eintrat, wickelte der Portier fieberhaft Messer und Wurst in das fettige Papier und ließ es in der Schublade verschwinden. Dann wischte er sich die Hände an der Hose ab, riß die Mütze vom Kopf und eilte dienernd auf Cannenburgh zu.

„Entlohnen Sie ihn!" sagte Cannenburgh und deutete mit dem Kopf auf den Jungen, der neben dem Koffer stand und sich am Bein kratzte. Aber der Portier rührte sich nicht.

Er stand vor Cannenburgh, die Mütze in der Hand, unterwürfig vorgeneigt, ein kleiner alter Mann mit einem faltigen, gelben Gesicht, mit einer roten Nase und hervorquellenden wässerigen Augen, stand wie erstarrt und sah zu Cannenburgh empor. Eine maßlose Verwunderung lag in seinem Blick, ja eine ziemlich unverhohlene Fassungslosigkeit, die ihrerseits wieder Cannenburgh in Erstaunen versetzte und leicht irritierte.

„Was ist denn los?" sagte er mit gerunzelter Stirn. „Haben Sie nicht gehört? Sie sollen dem Jungen was fürs Koffertragen geben. Ich habe noch nicht gewechselt."

Jetzt regte sich die Gestalt des Portiers, aber es waren mechanische Bewegungen, wie im Traum griff er in die Tasche, zog die Münze hervor und streckte die Hand in die Richtung, in der der Junge stand. Allein sein Blick, dessen Ausdruck sich nicht veränderte, ruhte immer noch auf Cannenburgh.

Der Junge nahm das Geld, warf dem Portier einen mürrischen Blick zu und ging grußlos davon. Aus dem Café kam das Geräusch klickender Billardkugeln. In der Küche sang eine Frau.

Cannenburgh fand das Benehmen des Portiers albern. War in diesem elenden Nest das Erscheinen eines Fremden eine solche Ungeheuerlichkeit, daß man ihn anglotzte, als wäre er ein Kalb mit fünf Beinen?

„Ein Zimmer", sagte er ärgerlich. „Haben Sie fließendes Wasser?"

„Fließendes Wasser leider nicht", stotterte der Portier erregt, „aber Euer Gnaden können jederzeit warmes Wasser bekommen, Euer Gnaden brauchen nur zu klingeln." Sein Gesicht erweckte den Eindruck, als wollte er ganz etwas anderes sagen, als wäre eine brennende Frage da, die er nicht auszusprechen wagte.

„Ein großes Zimmer", sagte Cannenburgh. „Mit Balkon vielleicht."

„O bitte, bitte." Jetzt setzte er sich die Mütze wieder auf und ging an sein Stehpult. „Nummer fünfzehn im ersten Stock, ein schönes großes Zimmer mit Balkon. Es ist aber für zwei Personen."

„Macht nichts." Cannenburgh nahm den Federhalter, den der Portier ihm reichte, und begann den Meldezettel auszufüllen. Neben ihm der Portier, mit neugierig gerecktem Hals, blickte wie gebannt auf die fahrigen, hingefegten Schriftzüge. Als er den Namen des fremden Gastes entziffert und sich auch gewissenhaft überzeugt hatte, daß sein Auge ihn nicht betrog, verlor sein Gesicht plötzlich jeden Ausdruck. Er starrte mit völlig blöden Augen auf das Papier und schrak zusammen, als Cannenburgh den Federhalter hinlegte und sich jäh umdrehte. „Darf ich Euer Gnaden jetzt das Zimmer zeigen?", fragte er unterwürfig und griff nach dem Schlüssel von Nr. 15. Angst, Bewunderung und ein gut Teil Tücke lagen in seinem Blick. Allein Cannenburgh fand es müßig, sich über das merkwürdige Benehmen dieses Hotelportiers Gedanken zu machen. Er schritt auf die Treppe zu und begann die Stufen hinanzusteigen.

Das Zimmer roch muffig und war reichlich verwahrlost. Im Teppich klafften schlechtgestopfte Löcher. Die Marmorplatte des Waschtisches war gesprungen. Die Wand schmückte eine verblaßte Reproduktion von Munkacsys Riesengemälde „Christus vor Pilatus". Die grünen Jalousien hingen schief und offenbar defekt in den Fenstern. Die beiden Betten standen nebeneinander an der Wand, mit einer altmodischen Spitzendecke unordentlich überdeckt.

Ein Zimmer für Selbstmörder, dachte Cannenburgh. Er ging auf die Balkontür zu und trat hinaus. Er sah auf den Rangierbahnhof hinunter und hörte die Eisenbahner schreien. Ein Wind hatte sich erhoben und trieb Wände von grauem Staub vor sich her. Die Menschen hielten die Hände über die Augen oder drehten sich um und schritten rückwärts mit flatternden Kleidern.

Der Portier stand, mit der Mütze in der Hand, am Waschtisch.

„Ist das Ihr bestes Zimmer?" fragte Cannenburgh in den Raum hinein, ohne den Portier anzusehen.

„Es sind alle gleich, aber dieses ist das größte. Gefällt es Euer Gnaden nicht?"

„Schon gut", sagte Cannenburgh. „Ich fahre morgen früh nach Belgrad."

„Sehr wohl. Um acht Uhr sechs."

„Schicken Sie meinen Koffer herauf!"

Der Portier raste die Treppe hinunter. Die mühselig aufrechterhaltene Selbstbeherrschung war jäh verschwunden. Er glühte in besessenem Eifer. Noch wußte niemand etwas. Aber er war der erste! Es sprengte ihm die Brust, es mußte heraus! Er riß die Tür zur Küche auf. Da stand der Ober Juraj mit den langen Bartkoteletten und dem verschlagenen Lakaiengesicht und belud seinen Arm mit Kaffeetabletts.

„Golowin ist hier!" schrie der Portier, und seine Augen quollen hervor.

Der Kellner sah ihn an. „Verrückt geworden?" Er legte einen Löffel über ein Wasserglas.

„Es ist wahr!" schrie der Portier. „Er ist hier, hier im Hotel auf Nummer fünfzehn, so wahr mir Gott helfe! Du kannst dich selbst davon überzeugen. Ich hab' ihn sofort erkannt, er ist ein bißchen dünner geworden und nennt sich Doktor Cannenburgh; vielleicht denkt er, es ist drei Jahre her und alles ist vergessen und begraben. Er sagt, er fährt morgen früh nach Belgrad."

Des Kellners Gesicht bekam jetzt denselben Ausdruck von Erschrecken und gespannter Erwartung wie das des Portiers, als Cannenburgh das Hotel betreten hatte.

„Das ist aber doch —" Der Kellner hielt inne und schüttelte den Kopf. „Nein. So dumm ist Golowin nicht, daß er hierherkommt. Wie, wenn sie ihn verhaften? Warum sollte er denn ausgerechnet in Boguslawa übernachten, wenn er doch nach Belgrad will? Er wird ja glatt verhaftet."

„Du bist blöd!" schrie der Portier. „Wie kann man ihn verhaften! Man weiß doch nichts!"

„Alles weiß man. Es kommt bloß nicht in die Zeitungen wegen der Rados. Die haben es sich schweres Geld kosten lassen, damit das seine Töchterchen nicht am Ende noch ins Gefängnis kommt! Mir brauchst du nichts zu erzählen. Ich weiß alles vom Sekretär Sebor; der hat Beziehungen zum Gericht. Gegen Golowin ist ein Haftbefehl erlassen, das weiß ich genau. Wenn der so dumm ist und hierherkommt, dann will ich einen Besen fressen!"

„Sieh ihn dir doch an, Mensch!" schrie der Portier. „Er ist es! Ich schwör's dir! Ich habe noch noch nie in meinem Leben geirrt! Wenn du's nicht glaubst, trag doch den Koffer rauf auf Nummer fünfzehn!"

„Bei Gott", rief der Kellner Juraj, „das tue ich!" Er begann die Tabletts wieder abzuräumen. Mochten die Gäste im Kaffeehaus sich nur gedulden, wo es sich doch um ein so ungeheuerliches Ereignis handelte wie Golowins Rückkehr nach Boguslawa!

„Komm!" sagte der Portier erregt und lief voraus. „Hier ist der Koffer."

Juraj nahm den Koffer und ging hinauf.

An seinem hängenden grauen Schnurrbart kauend rannte der Portier in dem kleinen Vorraum auf und nieder wie eine gefangene, verstörte Ratte. Fortsetzung folgt